

INTERDISZIPLINÄRES ZENTRUM FÜR
GESCHLECHTERFORSCHUNG

Herbst 2012

#21

gender studies



EDITORIAL

Switzerland, carefree 1

PORTRAIT

Fremde Welten vertraut machen und vertraute Welten befremden 2
Portrait der Kulturgeographin Renate Ruhne

SCHWERPUNKT

ÖKONOMISCHE KRISEN UND GESCHLECHT

Geschlecht und ökonomische Krisen – welche Krise, wessen Krise? 3
Betroffene kommen zu Wort

"Warum retten Zentralbanken in Krisenzeiten Banken und nicht Regierungen?" 5
Ein Interview mit der feministischen Ökonomin Mascha Madörin

Prekarität im Detailhandel 8
Resultate einer Bachelorarbeit

AKTUELL

WIDE-TAGUNGSBERICHT

GENDER MACHT ARBEIT? 10
Die Tagung von WIDE Switzerland wirft ökonomische Fragen auf

IZFG-RINGVORLESUNG

Von charismatischen Bergsteigern, rechten Kerlen und faulen Schülern 11
Ein Rückblick auf die erfolgreiche Ringvorlesung "Baustelle Männlichkeit"

MA MINOR IN GENDER STUDIES

Ich studiere Gender Studies! 12
Eine Studentin berichtet über ihre Studienwahl

FORSCHUNG

GRADUIERTENKOLLEG

Frauen im Feld der eidgenössischen Politik während des 20. Jahrhunderts 13
Forschungsprojekt von Fabienne Amlinger

GRADUATE SCHOOL GENDER STUDIES

News 14
Neues aus der Graduate School

Gender and Religion 15
Ein neuer Master Minor stellt sich vor

Lehre Universität Bern 16
IZFG und diverse Institute

Lehre Universität Fribourg 23
Diverse Institute

VERANSTALTUNGEN

GRADUATE SCHOOL GENDER STUDIES

Diverse Veranstaltungen HS 2012 24

ABTEILUNG FÜR GLEICHSTELLUNG

Programm HS 2012 25

VORSCHAU IZFG

Ringvorlesung FS 2013 25

DIVERSES

RÄTSEL

Schokoladenwerbung? 26
Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet?

REZENSIONEN

verorten – verkörpern – verunsichern 27

Den feministischen Raum neu denken 28

PUBLIKATIONSHINWEIS

Und plötzlich bist du DIE Muslimin 29

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern
IZFG, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Fabienne Amlinger, Lilian Fankhauser, Monika Hofmann
FOTOS Monika Hofmann (ausser Seiten 2 und 5)
LAYOUT Monika Hofmann
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1200 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1663-7879

Switzerland, *carefree*

I Michèle Amacker, IZFG

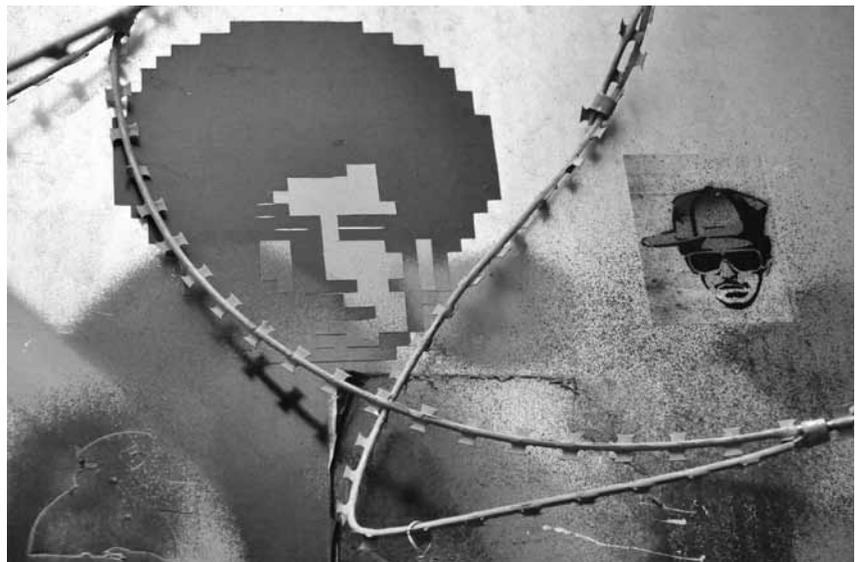
Liebe Leserin, Lieber Leser

Stellen wir uns vor: Es gäbe in diesem Land niemanden mehr, der die anfallende Care-Arbeit macht. Frauen und einige Männer wären nicht länger bereit, Benachteiligungen in Kauf zu nehmen, weil sie sich unbezahlt um andere Menschen kümmern. Auch alle Menschen, die täglich gegen schlechte Bezahlung Dienstleistungsarbeiten verrichten in der Pflege, der Betreuung, der Reinigung und Versorgung, wären nicht mehr da. Kurz, eine Schweiz ohne Care-Arbeiterinnen und -arbeiter und niemand mehr, der von dieser Arbeit abhängig ist: Keine Kinder, keine anderen Menschen, die Pflege und Betreuung brauchen. Wer hier noch lebte, wäre vollkommen ungebunden und stünde für Arbeitseinsätze rund um die Uhr zur Verfügung. Care-Arbeiten und mit ihnen die Menschen, die diese benötigen, wären längst alle in Niedriglohnländer 'ausgelagert' worden. Kinder, kranke und alte Menschen würden weit weg von der Schweiz versorgt. Hier könnte das niemand mehr tun ... die Schweiz wäre *carefree*.

Was hier grob skizziert wurde, ist mehr als eine Fiktion. Es beschreibt im Kern eine gegenwärtige gesellschaftliche Tendenz. So berichtete die Neue Zürcher Zeitung unlängst von einer ehemaligen Winterthurer Devisenhändlerin, die ihren dementen und halbseitig gelähmten Gatten in Indien 'aussetzte'. Aus einem schweizerischen Pflegeheim brachte sie ihn direkt nach Indien, um ihn dort der Obhut zweier Einheimischen zu überlassen. So sparte sie nicht nur teure Pflegekosten, sondern entging ihrerseits auch der allfällig unbezahlt zu leistenden Pflegearbeit. Ein zweites Fallbeispiel aus eigener Forschung weist in eine ähnliche Richtung: Ein philippinisch-schweizerisches Ehepaar beschliesst, seine beiden Kleinkinder in die Philippinen zu bringen, weil die Grossmutter dort besser für sie sorgen kann. Die erwerbstätigen Eltern in der Schweiz haben aufgrund unregelmässiger und irregulärer Arbeitszeiten – er arbeitet saisonal auf dem Bau, sie im Schichteinsatz in der Alterspflege – und einem schwankenden Einkommen keine Möglichkeiten mehr gesehen, ihre Kinder selbst zu betreuen.

Die beiden Care-'Outsourcing'-Geschichten mögen Ausnahmefälle sein, doch was sie anzeigen, ist eine Sorge-Krise, eine Krise, die sich im Schatten der vieldebattierten 'grossen' Krisen abspielt. Im Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe geht es um die Verkettungen unterschiedlicher Krisenphänomene und ihrer Geschlechterdimensionen. Auf die verges-

sene Krise der Care-Arbeit geht der erste Themenbeitrag (S. 3-4) von Barbara Duden und Michèle Amacker ein. Die Autorinnen denken laut darüber nach, was sich hinter 'der Krise' alles verbirgt und beginnen schliesslich beim Erleben gegenwärtiger Krisen einzelner Haushalte. Aus der Perspektive der feministischen Ökonomie bringt Mascha Madörin in einem ausführlichen Interview (S. 5-7) Licht in die nicht immer einfach zu verstehenden Zusammenhänge zwischen Finanzkrise, Verschuldung von Staaten, Abbau sozialstaatlicher Leistungen, Frauenarbeitsplätzen und der Care-Ökonomie. Dabei nennt sie zentrale Forschungsfragen, über die nachgedacht werden muss. Im nachfolgenden Beitrag (S. 8-9) gibt Markus Flück Einblick in seine BA-Arbeit: Am Beispiel von Detailhandelsangestellten geht er auf die schwierige Vereinbarkeit von



prekären Anstellungsbedingungen und den Anforderungen der Familienarbeit ein. Schliesslich wird die Krise ein letztes Mal in Janine Lüthi's Rückschau (S. 11) auf die öffentliche Ringvorlesung thematisiert: Unter dem Titel 'Baustelle Männlichkeit' machte die vielbesuchte Veranstaltungsreihe des IZFG den Wandel rund um Männlichkeiten zum Thema.

Ähnlich wie Care-Arbeit – allgegenwärtig, nicht wegzudenken aus dem Alltag und doch oft nicht wahrgenommen – sind auch die Graffiti, die Monika Hofmann in Bern aufgespürt und fotografisch für diese Ausgabe festgehalten hat. Wer weiss, vielleicht begegnet Ihnen das eine oder andere – nun bekannte – Graffiti-Gesicht demnächst auf dem Weg zur Arbeit, beim Einkaufen, im Ausgang. Wenn nicht, haben Sie inzwischen sicher Dutzende von Care-Arbeiterinnen gekreuzt. Also: Augen auf! Und eine gute Lektüre.

Fremde Welten vertraut machen und vertraute Welten befremden

Von der Biologie und der Pädagogik über die Raumsoziologie zur Kulturgeographie: PD Dr. Renate Ruhne untersucht die Kategorien Raum, Geschlecht und Macht und erforscht deren Wirksamkeit in unserem Alltag, indem sie die Praxis mit Theorie und Empirie verknüpft und so wechselseitige Befruchtungsprozesse erzielt.

| Janine Lüthi*

"Du sollst spät abends nicht mehr rausgehen!" kriegen Mädchen von ihren besorgten Eltern zu hören, während ihre Brüder lässig in die nächste Kleinstadt ziehen – Was Renate Ruhne in ihrer Kindheit auf dem Dorf als Unsicherheitsgefühl und Einschränkung der Bewegungsfreiheit erlebte, machte sie später zum Thema ihrer wissenschaftlichen Analyse. In ihrer Jugend stellte sich bald auch die Frage, ob es sich für ein Mädchen überhaupt lohne, eine höhere Bildung zu erlangen – eine Frage, die für sie zum Glück positiv ausgefallen ist. Sie studierte zunächst Biologie und Pädagogik an der Universität Bielefeld und stellte früh fest, dass in den Naturwissenschaften "irgendwas nicht stimmte". Die kleinen, feinen Diskriminierungspraxen, mit denen Frauen unterschwellig klar gemacht wurde, dass naturwissenschaftliche Studiengänge eigentlich nichts für sie seien, gaben Anstoss für eine theoretische und empirische Auseinandersetzung mit der Situation von Frauen in den Naturwissenschaften. Ihr sozialwissenschaftliches Interesse vertiefte sie schliesslich im Soziologie-Studium in Hamburg.

Zahlreiche Forschungs- und Praxisprojekte zogen sie seither immer wieder in ihren Bann. In den 80er Jahren übernahm sie die wissenschaftliche Begleitung im Hamburger Praxisprojekt "Frauen-Nacht-Auto", ein Modellprojekt mit dem Ziel, den Bewegungseinschränkungen von Frauen entgegen zu wirken. In dieser Zeit wurde der Angstraum als Begriff und Forschungsgegenstand stark geprägt. Ruhne fügt schmunzelnd hinzu, dass beinahe jede Stadt den Anspruch erhob, ihre eigenen Angsträume zu kartieren. Während ihrer Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum als Gefahrenraum für Frauen, entdeckte sie einen blinden Fleck. Bei der Planung von Schutzmassnahmen für Frauen, die auch heute noch *en vogue* sind, wurde 'vergessen', dass der öffentliche Raum, im Vergleich zum privaten, gar nicht der eigentliche Gefahrenraum für Frauen ist.

Im Kontext ihrer Forschungen machte sich Renate Ruhne an eine sozialwissenschaftliche Analyse des Raumes – eine Kategorie, welche bisweilen vorwiegend aus architektonischer und stadtplanerischer Perspektive betrachtet worden war. Nach wie vor stelle die Verknüpfung der Materialität und der Sozialität des Raumes eine grosse Herausforderung dar. Inwiefern wird ein Angstraum z.B. über symbolische Ordnungen konstruiert? Inwiefern macht die Materialität hoher Hecken und dunkler Ecken einen städ-



tischen Park zum Angstraum? In ihrer Dissertation ging Ruhne solchen Fragen nach; anhand eines von ihr entwickelten Analysemodells zeigt sie auf, wie der öffentliche Raum als ein spezifischer Angstraum für Frauen symbolisch aufgeladen wird – und dies auch durch Massnahmen wie Frauenparkplätze. Ihre Forschungsansätze und ihren geschärften Blick für Ungleichheitsverhältnisse wendete sie schliesslich im Rahmen ihrer Habilitation auf das Forschungsfeld Prostitution an, wo sie erneut das Wechselwirkungsgefüge von Raum und Geschlecht untersuchte.

Es wird deutlich, wie Ruhne aus Alltagsfragen wissenschaftliche Erkenntnisprozesse vorantreibt und eben diese wissenschaftlichen Erkenntnisse wiederum auf Alltagsprobleme zur Anwendung bringt. Ihr geht es darum, Befremdendes im Alltag zu entdecken, kritisch zu hinterfragen und vertraut zu machen. Gleichzeitig will sie sich aber auch dem Alltäglichen zuwenden und die Welt, die so vertraut scheint, befremden. Das wissenschaftliche Herangehen an alltäglich erscheinende Themen erlebt sie einerseits als grosse Herausforderung, andererseits sieht sie darin aber auch die Möglichkeit, tatsächlich emanzipatorische Prozesse entstehen zu lassen.

Renate Ruhne ist seit 2010 Privatdozentin am Fachbereich Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften der TU Darmstadt und vertritt seit Herbst 2011 den Lehrstuhl für Kulturgeographie an der Universität Bern. Sie erlebt Bern als sehr charmante Stadt und erzählt herzlich lachend von einem Erlebnis, das sie bei ihrer Ankunft an einem heissen Augustnachmittag sehr fasziniert hat: "Da stand ich auf einmal an dieser Aare und die Aare war voll mit Köpfen!" Das Aare-Schwimmen, welches sie als "völlig unpräntiöses städtisches Vergnügen" beschreibt, konnte sie sich nicht entgehen lassen und sprang sofort ins kalte Wasser.

*Janine Lüthi studiert im MA Soziolinguistik und Gender Studies an der Universität Bern. Sie ist Hilfsassistentin am IZFG.

Geschlecht und ökonomische Krisen – welche Krise, wessen Krise?

I Barbara Duden* und Michèle Amacker**

Ein Gespenst geht um in der Geschlechterforschung: die "Folgen" der Krise – der Eurokrise, der Ernährungskrise, der Bankenkrise, der Immobilienkrise, der Krise durch die "Prekarisierung" auf den Arbeitsmärkten. Die meisten dramatischen Umbrüche, die zweifelsohne eine Systemkrise des Kapitalismus anzeigen, werden von der Geschlechterforschung in ihren Folgen als Chancen oder Risiken für "Neukonfigurationen zwischen und innerhalb der Geschlechter" befragt. Die einen sehen eine Chance für Frauen, aus 'traditionellen' Geschlechterrollen auszubrechen, andere befürchten eine 'Retraditionalisierung'. Die Geschlechterforschung fragt gegenwärtig vorrangig danach, welche Folgen ökonomische und soziale Umbrüche in Bezug auf die Verflüssigung oder Verfestigung von Rollenmustern und vergeschlechtlichten Identitäten haben. Wir vermuten, dass angesichts der Art und Weise, wie 'Geschlecht und Krise' debattiert werden, sich eine Krise dieser Forschung abzeichnet – eine Krise ihrer analytischen Instrumente und Denkmuster. Die enorme Schwierigkeit, analytisch präzise und doch nicht abstrakt die permanente Krisenhaftigkeit des Kapitalismus durch unendliche Verkettungen in die Alltagswirklichkeit von Frauen und Männern hinein durchzudenken, lässt sich nicht dadurch lösen, dass die Aufmerksamkeit auf Geschlechtsidentitäten reduziert wird. Um an die "Krisen" (hier am Beispiel der Schweiz) heranzukommen, müsste in jedem Fall analytisch einbezogen werden, wie sozialpolitische Knausrigkeit, der Abbau öffentlicher Transferleistungen für sozial Benachteiligte, die generelle private Verantwortlichkeit für die Versorgung von Kindern, älteren und pflegebedürftigen Menschen durch Frauen, eine extrem hohe Erwerbsarbeitsquote von Frauen (überwältigend Teilzeit und Niedriglohn) ohne familienpolitische Hilfen, Personalabbau und Lohndumping, vor allem auf dem Sektor personenbezogener Dienstleistungen, in denen vorrangig Frauen tätig sind, eine Steuergesetzgebung, die Mittelschichten überproportional belastet und die Funktion der Migrationspolitik für die Schaffung niedrigstlöhnliger Arbeitsplätze im tertiären Sektor usw. usw. ineinandergreifen und sich kumulativ zu einer "Krise der Versorgung" aufschichten, zu einer Krise der sozialen Reproduktion.

Angesichts der Schwierigkeit, diese Zusammenhänge in wenigen Paragraphen verständlich zu umreißen, wollen wir bei den Haushalten anfangen und Stimmen von Betroffenen anhören. In diesen Alltagserzählungen wird deutlich, welche Zwangslagen die Haushalte – und hier vorrangig die Frauen – bedrängen, wie enorm widersprüchlich die Belastungen und Knappheiten sind und wie die Haushalte damit zurechtkommen, dass Geld, Zeit und verfügbare Kräfte extrem unter Druck stehen. Aus



einer Vielzahl von Erzählungen¹ wurden exemplarisch zwei Lebenskonstellationen (Familienhaushalte und Alleinstehende) ausgewählt, die in ihrer Unterschiedlichkeit anschaulich zeigen, was mit der "Krise" als Erfahrung gemeint sein könnte.

"Da haben wir nicht viel Spielraum"

Marianne Dubois² (45 J.) ist zu 80% als Pflegefachfrau in einem städtischen Spital tätig. Ihre Anstellung ist nicht unsicher, doch reicht ihr Lohn nicht, um die fünfköpfige Familie zu ernähren. Sie ist eine Familienernährerin ohne Familienlohn, die im wachsenden Sektor der personenbezogenen Dienstleistungen arbeitet. Der Haushalt kommt über die Runden, weil ihr Partner, der ursprünglich aus Jamaica stammt, als Hilfsarbeiter ein Zusatzeinkommen verdient, und weil die Familie mit drei schulpflichtigen Kindern nicht auf kostspielige familienexterne Betreuung angewiesen ist, da die Eltern ihre Arbeitszeiten dank Schicht- und Wochenendarbeit so abgestimmt haben, dass meist jemand zu Hause sein kann. Wo Lücken entstehen, finanzielle und zeitliche, sind die Grosseltern in der Nähe verfügbar sowie ein tragfähiges Netz an nachbarschaftlicher Unterstützung. Nebst der Belastung der Familienernährerin, für sämtliche Lebensbereiche der Familie verantwortlich zu sein, bleibt eine Vielzahl von Unsicherheiten, die nicht lösbar sind: Was ist, wenn ihr Partner seine prekäre Anstellung verliert, wenn seine kleine Rente nach der bevorste-



henden Pensionierung als Zusatzverdienst (etwa zur Bezahlung von Zahnartzkosten) nicht ausreicht? Wie geht es weiter, wenn die Kinder teure Ausbildungen absolvieren wollen? Was tun, wenn die Wohnung irgendwann doch zu klein ist für die Heranwachsenden? Und was ist, wenn die Familienernährerin die Belastung körperlich nicht mehr tragen kann? "Ich bringe den Hauptlohn heim, und was wäre, wenn ich nach diesem Bandscheibenvorfall nicht mehr auf diesem Job arbeiten könnte? (...) Da haben wir nicht viel Spielraum. (...) Weil wir immer gerade so rauskommen Ende Monat." Es ist eine äusserst fragile Ordnung mit wenig bis keinen materiellen und zeitlichen Spielräumen, in der Marianne Dubois und ihre Familie zurechtkommen müssen. Die extreme zeitliche Belastung zeigt sich in vielen anderen Familienhaushalten: "Es ist wie eine Stafette: Die Frau kommt, ich gehe oder umgekehrt", erzählt ein Vater, der Erwerbs- und Familienarbeit mit seiner Partnerin teilt und darunter leidet, dass die geteilte Lebenszeit fast vollständig aus ihrem Leben verschwunden ist und Dauerstress die Beziehungen gefährdet: "Man spürt diese Müdigkeit schon. Man geht abends um zwei ins Bett und dann um sieben auf und die Kinder haben vielleicht noch schlecht geschlafen und fangen schon morgens an zu reklamieren." Die enorme Zeitnot, Überlastung und Geldnot zeigen sich zugespitzt bei Alleinerziehenden, wie diese junge Frau berichtet, die aufgrund ihres tiefen Lohnes gezwungen ist, vollzeitlich zu arbeiten: "(...) Und wenn ich nach Hause komme am Abend, dann muss ich kochen und mit meinem Sohn schauen, was er in der Schule gemacht hat, Aufgaben kontrollieren, (...) und für morgen vorbereiten, dann geht er ins Bett, (...) dann bin ich müde (...). Und am Wochenende muss ich im Haushalt arbeiten, waschen, putzen, das gehört auch dazu. (...) Ja, ich bin alleine und (...) ja ich habe keine Zeit allein für mich."

"Ich komme mir sehr sehr wertlos vor"

Eine andere Facette gegenwärtiger Lebensrealitäten zeigt sich bei Marta Gut³ (58 J.), die nach dem frühen Tod ihres Partners lange auf Stellensuche war und inzwischen ausgesteuert und vollkommen hoffnungslos ist: "Man kommt sich sehr sehr wertlos vor." Sie hat in dieser Situation jedoch keinen Anspruch auf Sozial-

hilfe, da sie erst das in der Ehe mühselig Ersparte vollständig aufbrauchen muss. Marta Gut heiratete früh und ohne eine Ausbildung absolviert zu haben, wurde bald Mutter und arbeitete später als Aushilfe temporär: im Service, im Verkauf, als Hauswartin. In all den Jahren leistete sie zudem sehr viel unbezahlte Sorgearbeit: Sie wäscht und kocht für ältere Nachbarn, betreut die Kinder einer kranken Bekannten, pflegt erst die Schwiegereltern und schliesslich ihren kranken Lebenspartner während zehn Jahren rund um die Uhr: "Mein Mann ist gestorben vor zwei Jahren. Er hat sehr leiden müssen. Darum musste ich aufhören zu arbeiten." All die unbezahlten Fürsorgetätigkeiten, die sie bis zur Erschöpfung geleistet hat, bleiben mehrfach unsichtbar: Ihre Arbeit erfährt keine Anerkennung, etwa durch Freunde und Bekannte (die sie während der langen Zeit der Pflege fast vollständig verloren hat). Gleichzeitig kann sie diese Care-Arbeit und ihre darin erworbenen Erfahrungen gegenüber der Arbeitsvermittlung nicht geltend machen. Schliesslich kommt die Benachteiligung durch die Institutionen des Sozialstaates – hier des Rentensystems – hinzu, die ihre Arbeit ebenfalls nicht vollumfänglich anerkennen. Eine andere Interviewte in ähnlicher Lebensphase wiederum, die ihre Mutter pflegt und eine Teil-Invalidenrente (IV) beantragt hat, soll halbtags auf den Arbeitsmarkt, damit ihr diese zugesprochen wird: "Er [der IV-Beamte] wollte unbedingt, dass ich arbeite halbtags, ich habe gesagt: Hören Sie, ich will halbtags arbeiten, aber ich kümmere mich um meine Mutter, ich kann mich nicht anstellen lassen gegen Bezahlung. Er: Wenn Sie nicht arbeiten wollen, sage ich Ihnen gleich jetzt, dann werden Sie keine IV bekommen."

Wir könnten mindestens ein Dutzend "Krisen" dingfest machen, die sich als Zwangslagen im Alltag der zitierten Haushalte verdichten und eine "Krise der Versorgung" sichtbar machen, die darin begründet ist, dass die Tätigkeit von Frauen in personenbezogenen Dienstleistungen niedrigst entlohnt wird und die Last unbezahlter Sorgearbeit vermehrt den Haushalten aufgebürdet wird. In der Geschlechterforschung ist deshalb eine Auseinandersetzung um eine zutreffende analytische Begrifflichkeit für diese Krise an Zeit, Geld und Kraft dringend geboten.

¹Die hier verwendeten qualitativen Interviewdaten wurden erhoben (2008-2011) im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojektes (No: 116605). Das Projekt befasst sich mit Strategien von Haushalten in prekären Lebenslagen und wurde am Lehrstuhl für Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Fribourg durchgeführt.

²Anonymisierter Name.

³Anonymisierter Name.

*Barbara Duden ist Historikerin und Pionierin der Körpergeschichte. Sie ist Professorin i. R. am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie an der Leibniz Universität Hannover. Ihr Lehrgebiet umfasst Kultursoziologie, gesellschafts- und kulturhistorische Frauen- und Geschlechterforschung und Medizingeschichte.

**Michèle Amacker ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.

"Warum retten Zentralbanken in Krisenzeiten Banken und nicht Regierungen?"

Ein Interview mit der freischaffenden feministischen Ökonomin Mascha Madörin. Sie ist Gründungsmitglied des Women and Development Europe (WIDE Switzerland), einer Plattform für Gender und Entwicklung.

| Andreina Montes Aveledo*

Um Schulden abzubauen, werden die staatlichen Budgets gegenwärtig heruntergefahren. Das ist in der Regel mit einem Rückgang der Sozialleistungen verknüpft. Wie sind Frauen, Ihrer Meinung nach, von diesen Sparmassnahmen betroffen? Christa Wichterich spricht von einem "Zweitrundeneffekt" einer Finanzkrise;¹ würden Sie dem zustimmen?

Ja, ich stimme dieser Diagnose zu. Die Schwierigkeit liegt darin, die ökonomischen Zusammenhänge genau zu verstehen. Finanzkrisen führen immer zu höherer Verschuldung des Staates. Wenn nun der Staat wegen Verschuldung die Ausgaben kürzt, verschärft sich das Problem der ohnehin durch die Krise entstandenen Arbeitslosigkeit. Die Krise verschlimmert sich, weil die staatlichen Ausgaben schrumpfen, zusätzlich zu den Ausgaben der Haushalte und den fehlenden Investitionen der Unternehmen. Streichungen von staatlichen Ausgaben treffen Frauenarbeitsplätze meistens überproportional, weil sehr viele Frauen im Bildungs- und Gesundheitswesen arbeiten. In den Schweizer Kantonen zum Beispiel sind die Ausgaben für die Bildung und das Sozial- und Gesundheitswesen mit Abstand die grössten. Das Rezept der links-keynesianischen Debatte ist seit jeher, dass der Staat in einer Krise mehr ausgeben muss, um die Konsumnachfrage, und damit die Wirtschaft, wieder anzukurbeln.² Dennoch bleibt die grosse theoretische Frage offen, wie ein Wirtschaftsprogramm für ein stark verschuldetes Land in einer stark globalisierten Welt keynesianisch umzudenken sei. Aus feministischer Sicht ist es wichtig zu analysieren, wie sich die Wirtschaftskrise und die damit verbundene staatliche Politik auf die Erwerbsarbeitsplätze und auf die Care-Ökonomie auswirken.

Die meisten Wirtschaftstheorien gehen davon aus, dass Finanzkrisen selten vorkommen oder durch Fehlentwicklungen entstanden sind, dass sie also unvorhersehbar sind – deshalb auch der Begriff "Krise". KritikerInnen vertreten aber



die Meinung, dass Finanzkrisen dem kapitalistischen System immanent sind, also wesentlicher Bestandteil des Kapitalismus und deshalb unvermeidlich sind. Nun, wenn man davon ausgeht, dass Krisen sich unvermeidlich wiederholen, wie sollte man sie theoretisch erfassen?

Alle WirtschaftstheoretikerInnen, die eine kritische Position vertreten – d.h. eine Position abseits der neoklassischen Wirtschaftstheorie,³ also auch die feministischen Ökonominen – gehen davon aus, dass die Eskalationen der Finanzkrisen dem Kapitalismus inhärent sind. Die theoretischen Begründungen für diese Krisenimmanenz sind zwar unterschiedlich, grundsätzlich geht es aber um den Zusammenhang zwischen der sogenannten Realökonomie und dem Finanzsystem. Prägend für diese Debatte ist ebenfalls Keynes mit seiner kritischen Geldtheorie aus den 1930er Jahren.

Wichtig ist, zu unterscheiden zwischen der Krise, wenn sie mal ausgebrochen ist, und der Entstehung der Krise. Krisen haben Eigendynamiken. Die neoklassische Ökonomie hat weder eine Krisentheorie, noch eine Theorie inhärenter finanzieller Instabilität, alles ist "exogen". Bei Ausbruch einer Krise ist dann jeweils die Hauptfrage, welche Massnahmen von Nationalbanken und Regierungen ergriffen werden müssen, um die Krise zu überwinden.

Was muss Ihrer Meinung nach getan werden, um die laufende Krisen-debatte mehr auf die Care-Ökonomie und das Gesundheitswesen zu lenken?

Bezüglich der Care-Ökonomie stellt sich die Frage, wie die politischen Überlegungen aussähen, die sich aus einer geschlechtergerechten Perspektive vertreten liessen. Auf die Frage, was getan werden muss, damit die Wirtschaftskrise nicht auf Kosten der Frauen geht, haben feministische Wissenschaftlerinnen zwar richtige und interessante Forderungen gestellt, aber es ginge darum, das in ein wirtschaftspolitisches Programm umzuformen; dazu braucht es adäquate wirtschaftstheoretische Grundlagen. Beim Thema Schuldenkrise ist vor allem die Frage zentral, wer überschuldet ist und dadurch über Jahre Schulden abstottern muss, wenn sie nicht gestrichen werden. Historisch gesehen waren es früher vor allem Unternehmen, heute sind es mehr die privaten Haushalte. Der Staat ist in solchen Situationen immer verschuldet und die allgemeine Überlegung sollte sein, wie Regierungen noch handlungsfähig bleiben können. Hier ist die kontroverse Frage wichtig: Wieso retten Zentralbanken in Krisenzeiten Banken und nicht Regierungen, die kein Geld mehr für wichtige soziale Ausgaben haben? Warum geben Zentralbanken das neu geschaffene Geld in Form von Billigskrediten an Banken, die sie dann an die Staaten zu umso höheren Zinsen weitergeben, je verschuldeter der Staat ist? Weiter muss man sich fragen, wie wir uns staatliche Ausgaben für das Gesundheitswesen und die Care-Ökonomie als Teil makroökonomischer Zusammenhänge denken. Ist der ökonomische Effekt derselbe, wenn für diesen Sektor Geld ausgegeben wird, anstatt zum Beispiel für Strassenbau oder Sonnenkollektoranlagen?

Gender Responsive Budgeting (GRB) ist ein Instrument, um die Staatsfinanzen auf Geschlechterungleichheiten zu durchleuchten. Welche Auswirkungen haben budgetpolitische Massnahmen auf die Gleichstellung der Geschlechter?

Welche Rahmenbedingungen müssen geschaffen werden, damit eine tatsächliche Umverteilung der Ressourcen stattfindet?

Ich halte GRB für wichtig in den heutigen wirtschaftspolitischen Kontroversen. Die Frage der Zukunft der Care-Ökonomie ist ein zentrales Thema dieser Kontroverse, ebenso die damit verbundenen Geschlechterverhältnisse. Die Analysen des GRB leiden bisher an einem Mangel an ökonomischen Theorien, die den Zusammenhang zwischen den öffentlichen Finanzen und der Care-Ökonomie erhellten. Was Gleichstellungsprojekte im Bereich der Erwerbsarbeit und dem Zugang von Frauen zu staatlichen Leistungen anbelangt, sind die bisher entwickelten Analyseinstrumente des GRB sehr nützlich. GRB kennt drei Kriterien für die Analyse von Staatsbudgets: Das erste Kriterium betrifft die sozioökonomische Situation der Frauen, das zweite die Care-Ökonomie und das dritte die Auswirkungen auf die Geschlechtergerechtigkeit. GRB ist nicht eine Zielsetzung per se, sondern ein Mittel, um das öffentliche Budget transparent zu gestalten. GRB analysiert zudem die längerfristigen Entwicklungen in der Budgetpolitik. Gerade bei der Geschlechtergerechtigkeit gibt es eine breite Palette von Bereichen – der Arbeitsmarkt, die Care-Ökonomie, die Situation in den Haushalten usw. –, zu denen Strategien ausgearbeitet werden müssen.

Über die Leistungen der Frauen im unbezahlten Care-Sektor wird viel diskutiert. Doch darüber, wie Männer mehr unbezahlte Care-Arbeit übernehmen können und sollen, wird noch nicht diskutiert. Was meinen Sie, woran liegt das?

Über den Beitrag der Männer zur Care-Arbeit spricht man in der Schweiz schon längst. Die Frage ist, wie man sie erreicht. Das ist nicht evident und wäre vielleicht einmal geeignet für interdisziplinäre Auseinandersetzungen. Die Auffassung vieler Frauen, dass Arbeit fifty-fifty geteilt werden sollte, ist, so denke ich, heute weit verbreitet. Jedoch hängt es stark von der Lebenssituation ab, wie bezahlte und unbezahlte Arbeit geteilt werden sollte: Habe ich als Frau ein Kind, bin ich für die Pflege meiner Mutter zuständig oder lebe ich als junge Frau mit meinem Partner zusammen? Der Knackpunkt dabei ist, die Zeitknappheit bei Paaren mit Kindern oder bei Menschen mit Pflegeverpflichtungen zu bekämpfen. Denn die Frage der Arbeitsüberlastung von solchen Haushalten ist nicht gelöst, wenn die Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern egalitärer ist. Deshalb ist die Care-Ökonomie als wissenschaftliches Objekt so wichtig.

Es gibt in Bezug auf die Verteilung der Arbeit zwei Aspekte, die aber oft vermischt werden. Einer ist der Zugang der Frauen in die Männerwelt: politische Rechte, Antidiskriminierung am Arbeitsplatz, Aufstiegschancen, Mutterschaftsrechte usw. Der andere Aspekt bezieht sich auf die unbezahlte Hausarbeit, spezifisch auf die Frage: Wer macht diese Arbeit und unter welchen Bedingungen geschieht dies? Heute wird das Thema Care-Arbeit



anders diskutiert, es umfasst bezahlte und unbezahlte Arbeit, die direkt auf die Sorge für und Versorgung von Menschen ausgerichtet ist. Damit ist die Entwicklung einer feministischen Wohlfahrtstheorie in den Vordergrund gerückt. Wie eine Gesellschaft die Care-Ökonomie organisiert, ist, so eine These der feministischen Ökonomie, zentral für die Geschlechterverhältnisse.

Ich denke, dass wir jetzt in Europa sehr stark mit einem frauenfeindlichen Umbau der Care-Ökonomie konfrontiert sein werden; nicht nur wegen der Staatsschuldenkrise und dem drohenden Abbau des Sozialstaates, sondern auch wegen des neoliberalen Umbaus des Gesundheitswesens und des Bildungswesens. Wie können wir uns die Zukunft der Care-Ökonomie hinsichtlich Geschlechtergleichheit und institutionellen Ressourcen denken und sie angesichts der Wirtschaftskrise verteidigen? Meine Befürchtung ist, dass noch zu wenig präzise wirtschaftstheoretisch begründete Antworten vorhanden sind. Im Vordergrund sollten folgende Fragen stehen: a) Wie analysieren wir den Zusammenhang zwischen Care-Ökonomie, Wirtschaftsentwicklung und Wohlfahrt? Wie hat er sich seit den 70er Jahren verändert?, b) Wie füllt man die bestehende Lücke in der feministischen Analyse des Finanzsystems? und nicht zuletzt c) Wie denken wir uns eine herrschaftsfreie Care-Ökonomie?

Kommen wir zu einer aktuellen politischen Debatte und handfesten Forderung: Was halten Sie von der Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen? Können Frauen sowie Männer davon profitieren?

Ich bin politisch sehr skeptisch, denn so wie das Gesetz im Initiativtext formuliert ist, werden alle wichtigen Fragen dem Parlament überlassen. Die akute Gefahr besteht, sollte die Initiative Erfolg haben – was ich jedoch stark bezweifle –, dass das Parlament die Einführung eines lausig tiefen Mindeinkommens als Begründung nutzt, um entscheidende soziale Errungenschaften abzubauen. Meiner Meinung nach repräsentiert diese Initiative einen Zeitgeist, in dem Arbeit als wichtige Grundlage menschlicher Existenz verdrängt wird. Weiter befürchte ich, dass die Initiative die unbezahlte Arbeit der Frauen weiterhin unsichtbar macht. Denn man muss nicht mehr darüber reden, was Leute tun und wie viel Arbeit unbezahlt ist. Zudem habe ich das Gefühl, dass die grundlegende Frage, was denn politisch 'richtig' sei, mit einem bedingungslosen Grundeinkommen eher verschwindet. Meiner Meinung nach müsste in der Schweiz, wenn schon, die Forderung nach einem Grundeinkommen kombiniert werden mit einer Normalarbeitszeitverkürzung plus einer Bezahlung für das Aufziehen von Kindern und der Pflege von Kranken. Denn die Frage aller sozialen Massnahmen ist, ob sie es allen Menschen ermöglichen, ihre Situation zu verbessern. Diese Initiative kann eine solche Möglichkeit sein. Die Frage ist aber, für wen genau. Ich behaupte, dass sich Männern und Frauen nicht die gleichen Chancen bieten werden.



Über welche Themen sollte, Ihrer Ansicht nach, an der Fachtagung vom 7./8. September 2012, "Geschlecht im Kontext verschärfter ökonomischer Krisen", der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF debattiert werden?

Im Zusammenhang mit der Eurokrise halte ich es für sinnvoll und strategisch wichtig, über die öffentlichen Finanzen und die Care-Ökonomie, sowie über deren Beziehung zu debattieren. Die feministische Ökonomie wirft meiner Ansicht nach neue Fragen für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit auf. Die Arbeitsteilung zwischen Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften ist sozusagen auf die neoklassischen respektive neoliberalen Theorien eingespielt, auch in der Art und Weise, wie Fragen gestellt werden. Es ginge also auch darum, gemeinsame Fragestellungen zu klären und dann über eine interdisziplinäre Zusammenarbeit nachzudenken.

¹Wichterich, Christa (2009): Frauen als soziale Airbags. Ein feministischer Blick auf die globalen Krisen. In: Lunapark 21, Heft 6.

²John Maynard Keynes (1883-1946) zählt zu den bedeutendsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts und ist Namensgeber des Keynesianismus. Er hat sich schon in den 1930er Jahren mit den ökonomischen und sozialen Implikationen des Kapitalismus beschäftigt und gilt deshalb als Begründer der kritischen Kapitalismustheorie. Im Zentrum steht bei ihm die Frage, wie durch staatliches, gesamtwirtschaftlich orientiertes Handeln das Versagen des kapitalistischen Wirtschaftssystems verhindert oder wenigstens gemildert werden könnte. Keynes forderte, dass der gesamtwirtschaftliche Ablauf staatlich geplant werden müsse. Weiterführende Literatur: Pecchi, Lorenzo/Piga, Gustavo (2008): Revisiting Keynes: Economic Possibilities for Our Grandchildren, Cambridge (Anmerkung der Redaktion).

³Die neoklassische Wirtschaftstheorie löste historisch insbesondere die durch Adam Smith begründete klassische Nationalökonomie ab. Die Neoklassik dominiert das (liberale) ökonomische Denken bis heute (Anmerkung der Redaktion).

*Andreina Montes Aveledo studiert im Master Sozialanthropologie und Gender Studies an der Universität Bern und ist Hilfsassistentin am IZFG.

Prekarität im Detailhandel

Gerade in der Schweiz scheint eine Diskussion um die Prekarisierung¹ der Arbeitnehmenden dringend notwendig, wird doch Prekarisierung als Form der sozialen Ungerechtigkeit bisher oft tabuisiert. In meiner Bachelorarbeit² bin ich der Frage nachgegangen, in welchen Kontexten und unter welchen Bedingungen Erwerbsarbeit im Detailhandel als prekär zu bezeichnen ist.

I Markus Flück*

Einleitung

Das Ziel meiner Bachelorarbeit war es, ein Bild davon zu skizzieren, wie subjektive lebensweltliche Mikrokosmen von Verkäuferinnen kapitalistische Makrostrukturen widerspiegeln. Insbesondere die vielfältigen Ausprägungen der Teilzeitarbeit sind so selbstverständlich geworden, dass sie selten kritisch hinterfragt werden und dies, obwohl Teilzeitarbeit mit einem hohen Grad an ökonomischer Unsicherheit einhergeht und stark geschlechterspezifisch verteilt ist.³

Ich habe mich ausschliesslich für Frauen als Interviewpartnerinnen entschieden, weil diese im durch Teilzeitarbeit und Niedriglohn gekennzeichneten Detailhandel die Mehrheit der Beschäftigten bilden, und sich deshalb exemplarisch zeigen lässt, wieso Frauen stärker als Männer von Prekarisierung betroffen sind. Ansonsten war mir bei der Auswahl der Interviewpersonen eine gewisse Streuung zentraler Merkmale – vor allem Familienkonstellation, soziale Hintergründe, Art der Beschäftigungsverhältnisse, aber auch gewerkschaftliche Aktivität und Alter – wichtig.

Empirische Befunde: Zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit – ein Spagat

Zunächst lässt sich feststellen, dass es sich bei den vier Interviewten mit Ausnahme von Fabienne Sommer um Quereinsteigerinnen handelt, die keine Berufslehre im Detailhandel abgeschlossen haben. Melek Esen und Delal Kaban haben beide Erfahrungen im kaufmännischen Bereich gesammelt, Sibylle Ramp hat ein Hochschulstudium abgebrochen.⁴ Alle drei Frauen arbeiten nach der Kinderpause als Stundenlöhnerinnen, obwohl sie lieber feste Teilzeitpensen hätten, um ihr Leben besser planen zu können und ein stabiles Einkommen garantiert zu haben. "Ja, das ist eigentlich die wichtige Unterscheidung, ob Stundenlohn oder festangestellt" (Sibylle Ramp). Unsicherheit verursacht also nicht in erster Linie der Beschäftigungsgrad, sondern die Art der Anstellung, wobei kleinere Pensen stärker von Unregelmässigkeiten betroffen sind. Ein besonders typisches Beispiel für diesen hohen Grad an Flexibilität stellt die Arbeit auf Abruf dar. Bei Arbeit auf Abruf ist weder eine regel-



mässige Arbeitszeit noch ein fixer Lohn vertraglich festgelegt. Dazu kommt die ständige, meist unbezahlte Bereitschaft, einen Anruf des Chefs oder der Chefin zu erhalten, mit der Aufforderung, arbeiten zu kommen. Die unter anderem im Detailhandel sehr verbreitete Stundenlohnanstellung weist diese Merkmale teilweise auf. Zwar sind hier die Zeithorizonte etwas länger, meist zwei bis drei Wochen, dennoch können die Einsätze, und damit verbunden das Einkommen, von Monat zu Monat stark schwanken. Beispielsweise wird im Detailhandel im Weihnachtsmonat Dezember vollzeitlich gearbeitet, während im Januar kaum Bedarf für Stundenlöhnerinnen vorhanden ist.

Die Einsatzpläne in den Filialen werden so erstellt, dass die anfallenden Arbeiten gerade erledigt werden können. Fällt jemand aus, müssen Stundenlöhnerinnen und Stundenlöhner einspringen, wenn hingegen nicht viel Umsatz generiert wird, müssen sie entsprechend früher nach Hause gehen. "Für die [Arbeitgeber] ist es lieber, im Stundenlohn zu sein. Weil dann können sie jederzeit sagen, ja wir haben jetzt keine – wir müssen Stunden sparen – kannst jetzt nach Hause gehen" (Delal Kaban). Diese beruflich geforderte Flexibilität muss vor allem von den Verkäuferinnen mit Kindern durch einen rigiden Zeitplan aufgefangen werden. Dieser lässt sich besonders gut am Beispiel von Delal Kaban illustrieren: Das soziale Leben von Delal Kaban spielt sich weitgehend zwischen dem Arbeitsplatz und der Familie ab, unterbrochen einzig durch sporadische Frühstücks- oder Sonntagsbesuche bei Freundinnen und Freunden. Zwischen 14 und 20 Uhr (ohne Arbeitsweg) geht Delal Kaban unter der Woche arbeiten. Wenn sie nach Hause kommt, sind die Kinder meistens im Bett, "ich sehe noch ein bisschen fern oder bin mit meinem Mann zusammen und nachher schlafen. Und dann ist der gleiche Tag eigentlich wieder". Ihren Mann sieht Delal von Montag bis Samstag kaum, da sie erst um 21 Uhr oder später nach Hause kommt und der Mann bereits um 5:30 Uhr arbeiten gehen muss. Am Samstag arbeitet Delal den ganzen Tag, am Sonntag ist dann der Familientag: "Da gehen wir vielleicht raus,



das schöne Wetter genießen. Oder wir gehen zusammen irgendwo ins Kino oder zu Besuch. Das ist der Tag, den ich für mich habe. Aber die anderen sehen einfach genau gleich aus. Ich sage: Wir sind Roboter. Wir sind so geworden."

Fazit

Ein flexibles Erwerbsverhältnis kann zwar die Vereinbarkeit von Familie, Studium und Freizeitaktivitäten ermöglichen, sofern es sich an den Bedürfnissen der Arbeitnehmenden orientiert. Jedoch kann es im Gegenteil eben diese verunmöglichen, wenn es sich im Sinne einer flexiblen Verfügbarkeit einzig auf die Bedürfnisse der Betriebe konzentriert (Pelizzari 2009). Mögliche Indikatoren für negative Flexibilität, die dann als Prekarität bezeichnet werden muss, sind kurzfristige Arbeitseinsätze oder vermehrte Arbeit zu Randzeiten, am Abend und am Wochenende. Zudem lässt sich eine extreme Zeitknappheit der Stundenlöhnerinnen feststellen, die viel Koordinationsaufwand erfordert. Familienzeit oder Zeit, die für die Körperpflege aufgewendet wird, werden zur Eigenzeit umdefiniert, obwohl sie das nicht sind. Für alle interviewten Frauen stellen die Kinder eine doppelte Herausforderung dar: Einerseits wird mehr Geld für deren Versorgung benötigt, andererseits steht durch die Kinderbetreuung aber weniger Zeit zur Verfügung, um dem Verdienst nachzugehen, wodurch eine allfällige prekäre Situation noch verstärkt wird.

Ausblick: Was der Detailhandel mit Care-Arbeit zu tun hat

Bei einer vertieften Beschäftigung mit dem Thema müsste sicher die besondere Stellung des Detailhandels als Wirtschaftssektor fokussiert werden, denn als "Versorgungswirtschaftsbranche" muss der Detailhandel mit den gleichen analytischen Instrumenten wie die Sorge- bzw. Care-Arbeit aufmerksam beforscht werden. Was im Detailhandel schon weitgehend Realität ist, scheint sich auch in den Bereichen der Sorge- und Care-Arbeit zunehmend durchzusetzen: Sie wird über den Markt vermittelt und grösstenteils von Frauen – oft prekär – ausgeübt. Die Anforderungen dieser Branche orientierten sich am Stereotyp einer idealtypischen Hausfrau: diese sei "flexibel, rund um die Uhr verfügbar, ist billig, ist zuverlässig und fällt in Krisenzeiten dem Kapital nicht zur Last" (Mies 2009: 271). Gleichzeitig ist die Care-Arbeit durch Automatisierung des Haushalts, Ausweitung der Haushaltsdienstleistungen und industriell produzierter Nahrung gekennzeichnet. Der Rationalisierungsprozess im Detailhandel ist indessen soweit fortgeschritten, dass Verkäuferinnen und Verkäufer zunehmend durch vollautomatische Kassen ersetzt werden, was wiederum erneut Prekarisierung und Exklusion beispielsweise in Form von Arbeitslosigkeit schafft. Rationalisierung und Kommodifizierung⁵ in der Care-Arbeit wie im Detailhandel hängen somit eng zusammen und müssen aus einer integrierten Perspektive betrachtet werden.

ungen dieser Branche orientierten sich am Stereotyp einer idealtypischen Hausfrau: diese sei "flexibel, rund um die Uhr verfügbar, ist billig, ist zuverlässig und fällt in Krisenzeiten dem Kapital nicht zur Last" (Mies 2009: 271). Gleichzeitig ist die Care-Arbeit durch Automatisierung des Haushalts, Ausweitung der Haushaltsdienstleistungen und industriell produzierter Nahrung gekennzeichnet. Der Rationalisierungsprozess im Detailhandel ist indessen soweit fortgeschritten, dass Verkäuferinnen und Verkäufer zunehmend durch vollautomatische Kassen ersetzt werden, was wiederum erneut Prekarisierung und Exklusion beispielsweise in Form von Arbeitslosigkeit schafft. Rationalisierung und Kommodifizierung⁵ in der Care-Arbeit wie im Detailhandel hängen somit eng zusammen und müssen aus einer integrierten Perspektive betrachtet werden.

¹Zum Begriff Prekarität siehe Castel 2007 und Dörre 2009.

²Die Bachelorarbeit "Arbeits- und Lebensbedingungen von Verkäuferinnen: eine Studie zur Prekarität im Detailhandel in Zeiten des finanzgetriebenen Akkumulationsregimes" wurde im Juli 2010 am Institut für Soziologie an der Universität Bern bei Frau Dr. Charlotte Müller eingereicht und ist in der Bibliothek der Sozialwissenschaften verfügbar.

³81,1 Prozent der Teilzeitarbeit in der Schweiz wird von Frauen geleistet. 57 Prozent der erwerbstätigen Frauen arbeiten Teilzeit, bei den Männern sind es nur 12 Prozent (Bundesamt für Statistik 2008).

⁴Die Namen der Interviewpartnerinnen wurden anonymisiert.

⁵Kommodifizierung leitet sich von *commodity*, Ware, ab. Damit werden Prozesse der Integration vormals nicht über Märkte vermittelter Tätigkeiten in die kapitalistische Warenwirtschaft beschrieben.

LITERATUR

Bundesamt für Statistik (2008): Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE). Neuchâtel: BFS.

Castel, Robert (2007): Der Zerfall der Lohnarbeitsgesellschaft. In: Bourdieu, Pierre (Hg.): Lohn der Angst. Flexibilisierung und Kriminalisierung in der "neuen Arbeitsgesellschaft". Konstanz: UVK. S. 14-20.

Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus; Lessenich, Stephan und Hartmut Rosa: Soziologie. Kapitalismus. Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 21-86.

Flück, Markus (2010): Arbeits- und Lebensbedingungen von Verkäuferinnen: eine Studie zur Prekarität im Detailhandel in Zeiten des finanzgetriebenen Akkumulationsregimes. Bern: Institut für Soziologie.

Kraemer, Klaus (2008): Prekarität – was ist das? In: Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik. Heft 2, 17. Jahrgang. S. 77-90.

Mies, Maria (2009): Hausfrauisierung, Globalisierung, Subsistenzperspektive. In: Linden, Marcel van der und Karl Heinz Roth (Hg.): Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts. Berlin: Assoziation A. S. 257-289.

Pelizzari, Alessandro (2009): Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung. Konstanz: UVK.

*Markus Flück studiert im Master Soziologie an der Universität Bern.

GENDER MACHT ARBEIT?

Die Tagung von WIDE Switzerland wirft ökonomische Fragen auf

Wer organisiert, leistet, ermöglicht, verhindert, vereinfacht Care-Arbeit und den Zugang zu Care-Leistungen, und wie geschieht das unter sich verändernden wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bedingungen? Diese Fragen standen im Zentrum der Tagung GENDER MACHT ARBEIT, die WIDE Switzerland gemeinsam mit dem IZFG im Mai an der Universität Bern organisiert hat.¹

I Lilian Fankhauser*

Wirtschaftskrisen sowie Spar- und Konjunkturprogramme, welche sich hauptsächlich auf die Ökonomisierung des Sozialen ausrichten, führen dazu, dass die Verknappung von Care sich weiter zuspitzt. Wie verschieben sich unter den akzentuierten ökonomischen und politischen Voraussetzungen die Rollen und die Position der agierenden und definierenden Institutionen zueinander, wie die geschlechtsspezifische Verteilung und der Zugang zu vorhandenen Ressourcen? Die Tagung fragte am Beispiel von vier Schauplätzen der Transformation im Feld der Arbeit nach Verschiebungen zwischen den Geschlechtern: Analysiert wurden der Schauplatz privater Haushalt, das Gesundheitswesen als feminisierter Sektor, der Zugang zu Wohlfahrt und sozialer Sicherheit für "wandernde Arbeitskräfte" und schliesslich – aus makro- und care-ökonomischer Sicht – die Verteilung der Staatsfinanzen.

Care als Gemeingut

Der Zusammenhang von bezahlter und unbezahlter Care-Arbeit wurde an der Tagung GENDER MACHT ARBEIT einmal mehr deutlich. Die Care-Ökonomie ermöglicht es, dem Mikrokosmos Haushalt meso- und makroökonomische Analysen entgegenzuhalten. Wenn es um die Verteilung von Care-Arbeit geht, steht deshalb nicht nur der Haushalt zur Debatte, sondern auch die Arbeitsbedingungen und die staatlichen Dienstleistungen im tertiären Bereich. Denn Finanz-

krisen wirken sich nicht nur auf die von Männern dominierten Arbeitsfelder aus, sondern betreffen, quasi im Nachgang, auch feminisierte Sektoren. Diese "Zweitrundeneffekte" drücken sich insbesondere im Rückgang staatlicher Ausgaben wegen der Verschuldung aus. Daher, so Christa Wichterich, stehe eine "neue Welle des Kleinhackens von Beschäftigung in Teilzeit-, Leih- und prekäre Arbeit" an, ebenso wie Lohnkürzungen und Entlassungen durch "Abspecken des öffentlichen Sektors". Aufgefangen werden diese Austeritätsprogramme meist durch Frauen. Denn durch den Abbau der öffentlichen Güter und Dienstleistungen nehmen insbesondere für Frauen die Belastungen durch unbezahlte Care-Arbeit zu.

Wenn der private Haushalt vor allem das öffentliche Sparen abfedern und mehr Care-Verantwortung übernehmen soll, steigt der Druck, auch den Haushalt als Unternehmen zu organisieren. Zeitknappheit bestimmt die Pflege und Betreuung, Ressourcenknappheit die Qualität der zu leistenden Versorgung und der benötigten Sorge.

Konzepte wie Commons, Citizenship, Verhandlungshaushalt kamen an der WIDE Tagung in den Referaten und Diskussionen zu den vier Schauplätzen immer wieder zur Sprache – als kritisches Echo auf die Aneignung dieser Diskurse durch den neoliberalen Mainstream und das effizienzorientierte Sozialmanagement, als Streitpunkt und als feministische Agenda. Dabei gilt es auch, das Care-Konzept als feministisches Denk-, Handlungs- und Politikmodell selbst und seine Aneignung immer wieder zu dekonstruieren und zu präzisieren. So bleibt denn, so ein mögliches Fazit für die Tagung, die Beachtung, Berechnung und Beschreibung der Care-Ökonomie zentral, um Geschlechtermachtverhältnisse sichtbar zu machen, transformative Konzepte von Gesellschaft zu entwerfen und politische Forderungen nach Staatlichkeit und Demokratie zu stellen.

Weitere Infos:

Tagungsbeiträge und Werkstattbericht unter: www.wide-network.ch



¹Dieser Text basiert auf dem Tagungsbericht von Annemarie Sancar und Franziska Müller, der im Widerspruch 2012/62 erscheinen wird. www.widerspruch.ch

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG. Sie ist verantwortlich für den Bereich Gender and Development.

Von charismatischen Bergsteigern, rechten Kerlen und faulen Schülern

Ein Rückblick auf die erfolgreiche Ringvorlesung "Baustelle Männlichkeit" des IZFG im Frühlingssemester 2012.

| Janine Lüthi

Aufblühend oder in der Krise, erleichtert oder unter Druck, privilegiert oder von den Frauen ein- oder gar überholt – was Mann heute doch nicht alles ist. Dem Thema Männlichkeit(en) widmete sich im Frühlingssemester 2012 die Ringvorlesung des IZFG und fokussierte damit einen Diskurs, der nicht nur in der Öffentlichkeit wächst, sondern auch in der Wissenschaft immer mehr an Boden gewinnt. So erstaunt es auch nicht, dass diese Ringvorlesung so gut besucht war wie keine zuvor. Der Titel der Vorlesungsreihe – "Baustelle Männlichkeit" – nimmt metaphorisch Bezug auf den Wandel der Bedeutungen und Inhalte von Männlichkeit(en) in einer Gesellschaft, in der sich die Geschlechter anzugleichen scheinen. In sechs geistreichen Beiträgen und einem spannenden Podiumsgespräch diskutierten ExpertInnen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen aktuelle Schwerpunkte in der Männlichkeitsforschung.

Für eine erste Besichtigung der Baustelle sorgte Christa Binswanger mit einer gelungenen Einführung in die Männlichkeitsforschung. Sie situierte diese im Feld der Geschlechterforschung und verwies auf zwei der renommiertesten Namen in der kritischen Männerforschung. Binswanger erläuterte Raewyn Connells Theoriemodell der hegemonialen Männlichkeit und Jeff Hearn's Ansätze, die darauf aufbauen. Wo gebaut wird, gibt es immer auch welche, die sich daran stören wie oder was (um)gebaut wird. Der Beitrag von Andreas Kemper stiess auf besonders grosses Interesse und wurde vom Radio Lora aufgenommen. Kemper diskutierte in seinem Vortrag mit dem Titel "Maskulismus – Abwehrmechanismen komplizierter Männlichkeit" die Ideologie und Charakteristiken der anitfeministischen Männerrechtsbewegung. Eine schnell voranschreitende Baustelle ganz anderer Art beleuchtete Andreas Heilmann. In seinem Referat über Männlichkeit und Homosexualität veranschaulichte Heilmann anhand von vier prominenten Fallbeispielen aus Deutschland die allmähliche oder scheinbare Normalisierung des medialen Diskurses über homosexuelle Politiker. Berufliche Baustellen von Männlichkeit wurden zum Thema der darauffolgenden Vorlesung. Denis Hänzi und Andrea Hungerbühler erforschen die Konstruktion von Männlichkeit auf Berg und Bühne und präsentierten ihre Ergebnisse zur Bedeutung von Charisma für Bergführer und Regisseure. Andrea Maihofer gewährte zusammen mit Diana Baumgarten und Nina Wehner interessante Einblicke in ihre Forschungsarbeiten zu den



Spannungsfeldern rund um die Vaterschaft. Sie diskutierten die widersprüchliche Situation derjenigen Väter, die zwar nach einer aktiven Vaterschaft streben, gleichzeitig aber den Anspruch haben, die Familie alleine ernähren zu können. Elisabeth Grünewald erläuterte die Zusammenhänge zwischen Geschlechterbildern und Schulleistungen. Ihre empirischen Ergebnisse bestätigten unter anderem die männliche Selbstüberschätzung und ein daraus folgender geringerer Einsatz als Gründe für die tendenziell schlechtere schulische Leistung der Jungs und das Aufholen der Mädchen. Am Ende, so Grünewald, seien unsere Reaktion auf diesen Wandel und ein Fit-Machen für die neue Situation entscheidend. Im letzten Vortrag wurde das Wechselspiel von normwidrigem Verhalten und der Konstruktion von Männlichkeit beleuchtet. Mechthild Bereswill erläuterte die These, dass abweichendes Verhalten prinzipiell kein Geschlecht hat, wie dies in populären aber auch in manchen wissenschaftlichen Diskursen gerne angenommen wird. Allerdings sei Devianz höchst vergeschlechtlicht. Mädchen und Jungen werden als verschieden vorausgesetzt und sollen sich auch verschieden verhalten. Mit vier ExpertInnen aus der Wissenschaft und der Männer- und Gleichstellungspolitik wurde die Vorlesungsreihe über Männlichkeit(en) in Form einer Podiumsdiskussion abgeschlossen. Die Direktorin des EGB Sylvie Durrer, der Ethiker Christof Arn, der Soziologe Christian Schiess sowie der Rechtsanwalt und Pflegefachmann Pierre-André Wagner führten, aus ihrer jeweiligen wissenschaftlichen, politischen oder persönlichen Perspektive und unter der Moderation von Brigitte Schnegg, eine anregende Diskussion über die offene Baustelle Männlichkeit.

Ich studiere Gender Studies!

Nach einem Erasmus-Semester in Barcelona, hat Andreina Montes Aveledo in Bern den BA in Sozialanthropologie und Soziologie abgeschlossen. Nun studiert sie Sozialanthropologie auch im Master Major weiter und im Master Minor Gender Studies.

Für den Master Minor in Gender Studies habe ich mich ursprünglich aufgrund eines Seminars mit dem Titel "Gender Anthropology" entschieden, das ich während meines Austauschsemesters in Barcelona besucht habe. Ich habe das Seminar mit zwei anderen Austauschkollegen angefangen, die allerdings gleich nach der ersten Sitzung das Seminar abgebrochen haben. Der Grund: die Leistungsnachweisanforderungen seien viel zu aufwendig. Und sie waren aufwendig! Jeder und jede von uns musste zwei Wochen lang teilnehmende Beobachtung an einem konventionellen Lebensraum betreiben – sei es in einem Café, auf einem öffentlichen Platz, in Pornofilmen, anhand von Werbespots oder in Spitälern – und dabei nach Unterschieden zwischen Männern und Frauen suchen. Bald habe ich mich für eine Theatergruppe von jungen Studierenden entschieden. Die Fazite des Seminars waren sehr spannend, die Unterschiede erstaunlich. Wir erleben diese Differenzierungsprozesse jeden Tag, ohne sie bewusst zu bemerken, weil wir es uns halt so gewöhnt sind.

Seit diesem Seminar habe ich mir immer mehr Gedanken darüber gemacht, was eigentlich Männer von Frauen unterscheidet. Muss man sie überhaupt unterscheiden? Sind wir nicht alle gleich? Gibt es also Ähnlichkeiten? Was macht einen 'wahren Mann' bzw. eine 'wahre Frau' aus? Sind solche Kriterien nicht je nach Land und Region unterschiedlich? Schliesslich beschloss ich, Antworten auf diese Fragen in der Geschlechterforschung zu suchen! Im Studium beschäftige ich mich nun wissenschaftlich mit diesen Diskussionen. Mir scheint, die Sensibilisierung auf Geschlechterfragen und Geschlechterrollen gleicht dem Aufsetzen einer Brille, durch welche ersichtlich



wird, mit welchen Stereotypen, Normen und Vorurteilen Geschlechterbilder etabliert und reproduziert werden.

Für mich ist Sozialanthropologie und Gender Studies eine gute Kombination, denn beide setzen sich mit der Konstruktion von Differenzen und sozialen Ungleichheiten auseinander. In der Sozialanthropologie stehen kulturbasierte Abgrenzungsmechanismen im Vordergrund der wissenschaftlichen Debatte. In den Gender Studies geht es grundsätzlich (aber nicht ausschliesslich) um die sozial konstruierte Kategorie Geschlecht. Weiter bietet die Analyse der Geschlechterverhältnisse die Möglichkeit, alltägliche geschlechtsspezifische Tätigkeiten unter die Lupe zu nehmen. Interessant ist dabei zu untersuchen, wieso sich die Tagesabläufe und Lebensläufe (vor allem in nicht-westlichen Gesellschaften) je nach Geschlecht so anders definieren. Weiter bieten Gender Studies die Gelegenheit, die Grenzen zwischen dem 'öffentlichen' und dem 'privaten' Leben in Frage zu stellen. Eine für mich sehr bereichernde Herausforderung der Gender Studies ist auch die permanente Auseinandersetzung aus den Blickwinkeln anderer Disziplinen, die inter- und transdisziplinäre Herangehensweise an ein Thema.

Frauen im Feld der eidgenössischen Politik während des 20. Jahrhunderts: Strukturen, Diskurse, Subjektivitäten

I Fabienne Amlinger*

Was folgte aufs eidgenössische Frauenstimm- und -wahlrecht?

Wenn sich HistorikerInnen mit dem Stimmrecht der Schweizer Frauen beschäftigen, fokussieren sie stets dessen enorm späte Einführung. Tatsächlich ist es erklärungsbedürftig, warum Schweizerinnen in ihrem Land, welches – so die Ironie der Geschichte – das Selbstverständnis als "Wiege der Demokratie" hochhielt, bis 1971 in politischer Unmündigkeit verharren mussten.¹ Doch was geschah nach der politischen Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern? Zogen Frauen ins Feld der institutionalisierten Politik ein und wurden sie dort als neue Akteurinnen anerkannt? Zu diesen ebenso bedeutenden Fragen existieren nur vereinzelte, meist quantitative politikwissenschaftliche Publikationen.² Fast scheint es, als habe die historische Forschung mit der Implementierung des Frauenstimmrechts das Interesse an weiterführenden Fragen verloren.

Die Dissertation setzt bei diesem formalen Einschluss von Frauen an und konzentriert sich auf drei Bereiche des eidgenössischen politischen Feldes: Erstens auf die Frauengruppen der Regierungsparteien. Solche existierten in einigen Parteien bereits vor 1971 oder wurden von den Parteileitungen nach der Einführung des Frauenstimmrechts eingesetzt, damit diese weibliche Neumitglieder anwerben, Frauen politisch schulen und "frauenpolitische" Themen angehen. Das Forschungsprojekt fragt nach der Entwicklung dieser Frauengruppen, nach ihren parteiinternen Funktionen sowie nach ihrem Verhältnis zur Gesamtpartei. Was ist z.B. unter dem CVP-Motto "Partnerschaft mit Männern" oder dem SP-Slogan "Kampf gegen das Patriarchat" zu verstehen? Insbesondere interessieren die in den Gruppen (re)produzierten Geschlechtervorstellungen und -bilder.

Zweitens werden die Vertreterinnen der Frauengruppen sowie die Parlamentarierinnen in den Blick genommen. Eine der erstgewählten Nationalrätinnen etwa, die Christdemokratin Elisabeth Blunschy, berichtet retrospektiv: "Ich habe gemerkt, die [Nationalräte] haben ja alle gedacht: 'Kann sie das überhaupt, die Frau?'"³ Was steckt hinter dieser Erinnerung? Welche Erfahrungen sammelten die ersten Parlamentarierinnen in der von Männern geprägten Bundes- und Parteipolitik?

Schliesslich berücksichtigt die Dissertation informelle Räume, die für politische Entscheidungsfindungsprozesse und für das Lobbying relevant sind. Diese konsolidierten lange Zeit traditionelle Machtstrukturen. Es fragt sich also, ob solche bislang weitgehend homosozialen Räume mit dem formalen Einschluss der Frauen ebenfalls eine Veränderung durchliefen, ob Frauen auf der informellen Ebene mit neuen Exklusions- und Verhinderungsstrategien konfrontiert wurden oder ob sie eigene Strukturen schufen.

Aufholen, was den Frauen vorenthalten worden ist

Zeitlich blickt die Dissertation auf die Entstehung der ersten parteiinternen Frauengruppe – die sozialdemokratische Zentrale Frauenagitationskommission von 1917 – zurück, doch liegt der Schwerpunkt auf der Zeit zwischen 1971 bis 1995. Denn ab 1971 besaßen Frauen die nötigen Rechte um aufzuholen, "[...] was ihnen in hunderten von Jahren vorher vorenthalten worden ist."⁴ Tatsächlich – so zeigen erste Resultate – festigten sich bis Mitte der 1990er-Jahre die meisten parteiinternen Frauenstrukturen, die gerade in den bürgerlichen Regierungsparteien bis weit in die 80er-Jahre hinein kaum griffen, der Frauenanteil im Parlament erreichte den europäischen Durchschnitt und Frauen erkämpften sich Zugang zu unterschiedlichen politischen Bereichen. Dennoch mussten sie sich als Minderheit im androzentrischen Feld der Politik den dort vorherrschenden Normen und Regeln beugen. Dieser Umstand löste 1993 bei der Nichtwahl der Bundesratskandidatin Christiane Brunner einen Skandal aus. An diesem Tag des "pechschwarze[n] Patriarchat[s] im Berner Bundeshaus",⁵ verhinderte das Parlament zum wiederholten Male den Einzug einer Frau in die Landesregierung. Daraufhin erfasste eine im Kontext von Bundesratswahlen noch nie gesehene, von Bürgerinnen und Politikerinnen getragene Protestwelle die Schweiz. Die Folgen des sogenannten Brunner-Skandals – insbesondere der bis 1995 teilweise massiv angestiegene Frauenanteil in der Politik – beschliessen das Ende des Untersuchungszeitraums.

¹Auf kantonaler und kommunaler Ebene waren gar erst 1990 alle Frauen den Männern bezüglich politischer Rechte gleichgestellt.

²Vgl. beispielsweise: Ballmer-Cao, Thanh-Huyen/Wenger, Ruth: *L'élite politique féminine en suisse*, Zürich 1989; Ballmer-Cao, Thanh-Huyen: *Le conservatisme politique féminin en Suisse. Mythe ou réalité?*, Genf 1988; Seitz, Werner: *Der lange Weg ins Parlament. Die Frauen bei den Nationalratswahlen von 1971 bis 1991*, herausgegeben vom Bundesamt für Statistik, Bern 1994.

³Interview mit Elisabeth Blunschy (CVP-Nationalrätin 1971-1987, erste Nationalratspräsidentin 1977), Schwyz, 5.7.2011.

⁴Schreiben des Präsidiums der CVP-Frauen Schweiz "Die Frauen in der CVP – Situation nach 10 Jahren Frauenstimmrecht und Möglichkeiten für die Zukunft", Bern 15.7.1981, Bundesarchiv J 2.181 – 2002/172, Bd. 64.

⁵Zeit online, 12.3.1993, <http://www.zeit.de/1993/11/maennerwahl> (21.6.2012).

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und Mitglied im Graduiertenkolleg "Gender: Prescripts and Transcripts". Ihre Dissertation verfasst sie im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsmoduls "Gender meets Politics: Prescripts and Transcripts in Political Spaces", das von Prof. Dr. Brigitte Studer, Universität Bern, geleitet wird.

Graduate School Gender Studies – News

Das Dach für die Gender Studies an der Universität Bern bildet die Graduate School Gender Studies, die von der Philosophisch-historischen und der Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät in Kooperation mit dem IZFG angeboten wird. Die Graduate School bietet drei Aus- und Weiterbildungsprogramme an: Einen Master Minor, ein Doktoratsprogramm und den Zertifikatskurs (CAS) Gender, Justice, Globalisation. Eine Zusammenstellung der Lehrangebote der Graduate School im Herbstsemester 2012 finden Sie in diesem Heft auf den Seiten 16-24.

Besonders freuen wir uns, dass Dr. Shahra Razavi von der internationalen UNO Organisation UNRISD (United Nations Research Institute for Social Development) als Visiting Professor gewonnen werden konnte. Sie hält im Rahmen des Master Minor Studienprogramms jeweils montags, 14-16 Uhr, eine Vorlesung mit anschliessendem Kolloquium unter dem Titel "Globalisation, Gender and the Social Economy". Dr. Razavi forscht unter anderem zur Geschlechterdimension einer sozial nachhaltigen Entwicklung. In ihrem aktuellen Forschungsprojekt untersucht sie in ausgewählten Ländern des Südens die Sozialversicherungssysteme unter einer Geschlechterperspektive, wobei sie auch deren Entwicklungsprogramme in den Blick nimmt.



Auch auf den Besuch von Prof. Dr. Joan W. Scott (Institute for Advanced Study, Princeton) in Bern freuen wir uns ausgesprochen. Die international renommierte Geschlechtertheoretikerin und Historikerin führt am 15. und 16. November 2012 für die Doktorierenden des Doktoratsprogramms ein Blockseminar durch, an welchem die Doktorandinnen und Doktoranden die Gelegenheit haben, ihre Forschungsprojekte zu präsentieren und zu diskutieren.

Interessierte sind herzlich eingeladen, die öffentliche Vorlesung von Prof. Dr. Scott zu besuchen. Die Vorlesung findet am 16. November 2012, 17:15-19:15 Uhr, statt. Ort: Universität Bern, UniS, Schanzeneckstr. 1, Raum A 003. Nähere Informationen sind zu finden unter: www.izfg.unibe.ch.

Das Blockseminar und die Vorlesung mit Prof. Dr. Scott bilden gleichzeitig die Abschlussveranstaltung des ProDoc-Graduiertenkollegs "Gender: Prescripts and Transcripts", das von 2009-2012 dauerte. Die dreijährigen Graduiertenkollegien, die das IZFG seit 2002 durchführte, gelangen damit zu einem Abschluss. Seit Herbst 2011 findet die Doktoratsausbildung im Rahmen der Graduate School Gender Studies statt. Die neue Doktoratsstruktur bedeutet, dass jährlich eine neue Gruppe von Doktorandinnen und Doktoranden zum Doktoratsprogramm hinzustösst. Sie absolviert das Einführungskolloquium und besucht daneben gemeinsam mit den 'älteren' Teilnehmenden die Forschungskolloquien und Blockseminare. In seiner inhaltlichen Ausrichtung orientiert sich das Doktoratsprogramm eng an den früheren Graduiertenkollegien; mit der nun flexiblen Beitrittsstruktur sollen die Doktorandinnen und Doktoranden jedoch zum für sie passenden Zeitpunkt aufgenommen werden können. Zudem gibt es an dieser Stelle einen besonderen Dank auszusprechen: Prof. em. Dr. Margaret Bridges, langjähriges Trägerschaftsmitglied und Mitdenkerin der Doktoratsausbildung am IZFG, ist aus der Leitung der Graduate School ausgetreten, um sich verstärkt eigenen Forschungsprojekten zu widmen. Wir möchten ihr an dieser Stelle ganz herzlich für das warmherzige Engagement und den intellektuellen Austausch über die vielen Jahre hinweg danken!

Last but not least möchten wir auf den neuen Studiengang "Gender and Religion" aufmerksam machen, der neu ab Herbstsemester 2012 von der Theologischen Fakultät der Universität Bern in enger Kooperation mit dem IZFG angeboten wird. Nähere Informationen finden Sie in diesem Heft auf der nächsten Seite.

Nähere Informationen zur Graduate School erteilt gerne Dr. Tanja Rietmann (tanja.rietmann@izfg.unibe.ch).

Gender and Religion

Ein neuer Master-Minor-Studiengang an der Universität Bern stellt sich vor.

Warum stellen sich viele Menschen Gott als Mann vor? Was ist aus den Göttinnen geworden? Wie haben die massgeblichen Texte der monotheistischen Religionen das Verhältnis von Mann und Frau zur Sprache gebracht? Und wie sind diese Texte in der Geschichte verwendet worden? Welche Gender-Modelle sind in den unterschiedlichen Religionsgemeinschaften diskutiert, sanktioniert oder gefördert worden? Überhaupt: Welche komplexe Wechselwirkung besteht zwischen religiösen Symbolsystemen und der Konstruktion von Geschlechtsidentitäten?

Mit solchen und vielen weiteren Fragen befassen sich Theologie und Interreligiöse Studien in Fortführung früherer Impulse der feministischen Theologie und Religionskritik. Seit einigen Jahrzehnten vollzieht sich dieses Fragen im Dialog mit dem vielfältigen Gebiet der Gender Studies. Religion bildete schon immer starke Allianzen (etwa mit der Biologie und dem Recht), um Gender-Konstrukte festzulegen und Abweichungen zu bestrafen. Mit der Unterscheidung von biologischem Geschlecht ("sex") und sozialem Geschlecht ("gender") sind alle theologischen Disziplinen herausgefordert, kritisch nach dem Beitrag religiöser Ausdrucksformen zur Festlegung solcher Konstrukte zu fragen. Was genau bezeichnen die Kategorien 'Mann' oder 'Frau'? Welche Grenzen werden aus welchen Gründen gezogen? Welche Möglichkeiten bieten sich, solche Grenzen zu dekonstruieren? Nicht nur die historische Perspektive spielt dabei eine wichtige Rolle, sondern auch die philosophische und theologische Befragung zentraler Traditionen (wie etwa die Schöpfung von Mann und Frau). Besondere Anliegen von Theologie und Interreligiösen Studien sind der kritische Umgang mit Aspekten von Macht, Ungleichheit und Gewalt und der positive Beitrag zur Anerkennung von Individualität und Toleranz.

An der Universität Bern führt das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) gemeinsam mit der Theologischen Fakultät den Master Minor in Gender and Religion durch. Die Schwerpunkte des IZFG in Lehre und Forschung liegen in den Bereichen Geschlechtertheorie, Geschlecht und Globalisierung, Menschenrechte, Gouvernanz, Migration sowie transnationaler Feminismus. Darüber hinaus erstrecken sich die Angebote im Studiengang Gender and Religion auf zahlreiche theologische und interreligiöse Disziplinen und beschäftigen sich mit einem breiten Themenspektrum.



Von links nach rechts, die InitiantInnen des Master Minor "Gender and Religion": Prof. Dr. Angela Berlis, Prof. Dr. Magdalene L. Frettlöh, Prof. Dr. Moisés Mayordomo, Prof. Dr. Silvia Schroer, Prof. Dr. Isabelle Noth

Der Master Minor in Gender and Religion bietet den Studierenden eine spannende Ergänzung zu den theologischen, interreligiösen, aber auch sozial- und kulturwissenschaftlichen Masterprogrammen der Universität Bern. Er macht sie mit den theoretischen und methodischen Grundlagen der Geschlechterforschung vertraut und ermöglicht eine Erweiterung der disziplinären Perspektive im Rahmen von Theologie und Interreligiöse Studien. Mit dem Master Minor in Gender and Religion können sie ihre Qualifikation für eine wissenschaftliche und/oder eine berufliche Laufbahn erweitern und abrunden.

Studierende von Gender and Religion

- erlernen den Umgang mit Geschlecht als analytischer Kategorie im theologischen und/oder interreligiösen Kontext.
- werden befähigt, Geschlechterdiskurse, -verhältnisse, -beziehungen und -stereotype in Abhängigkeit von historischen, kulturellen und religiösen Rahmenbedingungen zu analysieren.
- erwerben die Kompetenz, die Geschlechterperspektive im inter- wie im transdisziplinären Kontext anzuwenden.
- erarbeiten sich die Fähigkeit, religiös motivierte Geschlechterperspektiven für unterschiedliche berufliche Anwendungskontexte fruchtbar zu machen.
- werden mit den grundlegenden Texten, Traditionen und Diskursen innerhalb von Theologie und Interreligiöse Studien vertraut gemacht.

Kontakt:
Prof. Dr. Silvia Schroer (silvia.schroer@theol.unibe.ch)

MODUL 1

IZFG

Geschlecht: Strukturen, Identitäten, Diskurse. Einführung in die Geschlechterforschung

Dr. Tanja Rietmann, lic. phil. Leena Schmitter

Fr, 10-12 Uhr

5 ECTS

Raum 103, Hallerstrasse 12

In diesem Seminar werden die Studierenden mit den theoretischen Grundlagen der Geschlechterforschung vertraut gemacht. Anhand ausgewählter Texte lernen sie die Theoriediskussionen und -traditionen der Gender Studies kennen.

Zentral ist dabei die Auseinandersetzung mit den Prozessen der sozialen Konstruktion von Geschlecht (Gender). Dabei werden sowohl Erkenntnisse aus der Geschichte (Entstehung der bürgerlichen Geschlechtscharaktere), als auch aus der Soziologie (Ethnomethodologie) und der Philosophie (Judith Butler) in den Blick genommen.

Mit ihrer Kritik an den weiblichen Rollenbildern nach 1945 haben Feministinnen wie Simone de Beauvoir, Iris von Roten oder Betty Friedan eine Diskussion über die bürgerliche Geschlechterordnung angestoßen, die im Seminar genauer betrachtet wird. Die feministische Kritik an den Geschlechterrollen hat unter anderem die Bedeutung von Geschlecht als sozialer Struktur- und Machtkategorie aufgezeigt, ein Thema, das auch für die Geschlechtertheorie zentrale Bedeutung erlangt hat. Entscheidende Anstöße zu einer systematischen Theoretisierung von Geschlecht folgten in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Joan Scott hat Geschlecht als wissenschaftliche Analysekategorie reflektiert und C. West/D. Zimmermann sowie Judith Butler haben – mit je unterschiedlichen Theorietraditionen – die sozialen Konstruktionsprozesse von Geschlecht theoretisch beschrieben. Mit ihren Beiträgen setzen sich die Studierenden ebenso auseinander wie mit den Erweiterungen der Geschlechtertheorie im Sinne der Männlichkeitsforschung, der Queer Studies und der Postcolonial Studies.

IZFG

Globalization, Gender and the Social Economy

**Syntheseveranstaltung:
Vorlesung mit Kolloquium**

Dr. Shahra Razavi (United Nations Research Institute for Social Development, Geneva)

Mo, 14-16 Uhr

3 ECTS

Raum A 201, UniS, Schanzeneckstrasse 1

This course will introduce students to a gendered analysis of social and political economy and its core institutions, taking as its point of reference diverse regions of the global periphery. Processes of globalization and (neo)-liberalization will cross-cut the analysis of different themes. The themes that will be covered are wide-ranging and will include: work, both paid and unpaid, and the gendered structures of employment; the agrarian economy and the role of women and men in smallholder agriculture and corporate farming; the care economy and its institutions; and how to make social policy and social protection gender-egalitarian. The course will include in its final sessions an effort to bring together some of the critiques of globalization and (neo)liberalization in a post-crisis world, from a gender perspective, and set out some of the alternative visions promulgated by scholars and civil society organizations.

(Dieser Kurs ist auch im Modul 2 anrechenbar.)



MODUL 2 (Wahlbereich)

IZFG

Exkursion "Internationale Geschlechterpolitik"

Prof. Dr. Brigitte Schnegg, lic. és. sc. pol. Miriam Ganzfried

Di, 2. Oktober 2012, 8-18 Uhr

1 ECTS

Anmeldung bis 26. September 2012 an

monika.hofmann@izfg.unibe.ch (max. 20 Teilnehmende)

Auf dieser Exkursion lernen die Studierenden zwei wichtige internationale Akteure auf dem Feld der Geschlechterpolitik kennen. Ein Besuch beim CEDAW-Committee (Convention on the Elimination of all Discrimination Against Women) vermittelt einen Einblick in die Arbeit dieser UN-Institution, die die Einhaltung der CEDAW-Convention überwacht. Der zweite Teil der Exkursion besteht in einem Besuch des International Komitees des Roten Kreuzes IKRK bei dem die Studierenden im Speziellen die Arbeit des IKRKs im Bereich "Women and War" kennen lernen werden. Detaillierte Angaben zur Exkursion finden Sie ab September unter: www.izfg.unibe.ch.

IZFG

Globalization, Gender and the Social Economy

Syntheseveranstaltung: Vorlesung mit Kolloquium

Dr. Shahra Razavi

Mo, 14-16 Uhr

3 ECTS

Raum A 201, UniS, Schanzeneckstrasse 1

Weitere Informationen zu dieser Veranstaltung siehe Seite 16, Modul 1.

THEOLOGISCHE FAKULTÄT

"Das Wunder der Weihnacht"

Die fundamentale Bedeutung der Geschlechterdifferenz in der Dogmatik Karl Barths am Beispiel des Bekenntnisses zur Jungfrauengeburt

Prof. Dr. Magdalene Luise Frettlöh, Ruth Hess

Blockseminar: Fr, 28.9., 14-18 Uhr und

Mo-Do, 22.-25.10., 08-16 Uhr

5 ECTS

Kaum irgendwo werden die grundlegende Funktion des Geschlechterdualismus sowie dessen Fragwürdigkeit in der Dogmatik Karl Barths so deutlich wie in seiner Auslegung des Credo-Satzes "... empfangen durch den heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria". Im Blockseminar werden die verschiedenen Auslegungen Barths erarbeitet und ins Gespräch mit nicht-theologischen Gender-Theorien gebracht. Learning outcome: Auseinandersetzung mit dem für viele unverständlich gewordenen Bekenntnis zur Jungfrauengeburt anhand eines prominenten theologischen Entwurfs; theologische und anthropologische Stärken und Schwächen des Geschlechterdualismus diskutieren; theologische und nichttheologische Gender-Diskurse miteinander vermitteln; Entwicklungen in der Theologie Barths wahrnehmen.



THEOLOGISCHE FAKULTÄT

"Flesh in Flux" – Der Körper in der praktischen Theologie

Prof. Dr. Andreas Otto Krebs, Prof. Dr. David Plüss

Blockseminar: Do, 20.9./18.10., 12-14 Uhr und
Fr-So, 26.-28.10., 08-18 Uhr und Do, 15.11./13.12., 12-14 Uhr
3 ECTS

Das Blockseminar "Flesh in Flux" wird als begleiteter Tagungsbesuch der Tagung "Flesh in Flux" des Netzwerks geschlechterbewusste Theologie NGT in Frankfurt durchgeführt. In zwei Sitzungen wird die Tagung thematisch vorbereitet und in zwei weiteren Sitzungen ausgewertet.

Das NGT hat es sich in den letzten Jahren zum Ziel gesetzt, Einsichten aus der Geschlechterforschung in die theologischen Diskurse einzubringen. In der Theologischen Forschung sind in historischen und systematischen Zusammenhängen bereits verschiedentlich Ansätze rezipiert worden, welche Körper als gesellschaftliche Konstruktionen perspektivieren, denen ein Geschlecht, eine Hautfarbe, eine Krankheit oder eine Behinderung wie ein Kleid – oder besser wie eine zweite Haut – angezogen wird. In dieser Blockveranstaltung (Tagung inkl. Vorbereitungs- und Auswertungssitzungen) soll die Rezeption konstruktivistischer und weiterer Körpertheorien in der Praktischen Theologie untersucht werden.



THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Historisch-Theologische Genderforschung

Women's Movements and the Bible in the Long Nineteenth Century

Prof. Dr. Angela Berlis in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Christiana de Groot (Grand Rapids, USA)

Blockkolloquium: Mo, 24.9./1.10., 16-18 Uhr und Mo, 22.10., 18-20 Uhr, Di, 23.10., 9-17 Uhr, Mi, 24.10., 9-12 Uhr und Mo, 5.11., 18-20 Uhr
3 ECTS

Die Bibel ist ein höchst politisches Buch – Frauenbewegungen und einzelne Protagonistinnen beriefen sich im langen 19. Jahrhundert auf sie, um die Gleichberechtigung der Frauen zu beanspruchen und zu erkämpfen. Sie taten dies in Schriften unterschiedlicher Art, in denen sie die Bibel aus Frauensicht und bezogen auf die Interessen und Rechte von Frauen lasen. Die Forschung hat sich bisher wenig mit der Rolle beschäftigt, die die Bibel in den säkularen und kirchlichen Frauenbewegungen im Europa des 19. Jahrhunderts spielte.

Beim internationalen Forschungskolloquium vom 22.-24. Okt. 2012 präsentieren Forschende aus Europa und den USA ihre neuesten Forschungsergebnisse. Sie untersuchen, wie Frauen(bewegungen) in verschiedenen Ländern Europas und in den USA im 19. Jh. die Bibel lasen, um ihre Rechte als Bürgerinnen und vollberechtigte Kirchenmitglieder geltend zu machen. Zu den Vortragenden gehören u.a. die Soziologin Prof. Dr. Ute Gerhard (Deutschland), die Religionswissenschaftlerin Prof. Dr. Christiana de Groot (USA) und die Kirchenhistorikerin Prof. Dr. Adriana Valerio (Italien). Als Auftakt zum Kolloquium (englischsprachig) finden zwei vorbereitende Sitzungen (deutschsprachig) statt, bei denen methodische Fragen der kirchenhistorischen Geschlechterforschung behandelt und die Konferenz vorbereitet werden soll. Im Anschluss an die internationale Konferenz findet eine weitere Sitzung statt, bei der die methodische Erarbeitung von Vorträgen und der Ertrag wissenschaftlicher Forschung zum Thema kritisch reflektiert werden sollen.

Anmeldung bis spätestens 10. September 2012 bei angela.berlis@theol.unibe.ch.

Das Opfer im Strafrecht: Seine Stellung allgemein und hinsichtlich spezifischer Straftatbestände

Prof. Dr. iur. Marianne Schwander

Mi, 12-14 Uhr

5 ECTS

In einem ersten Teil der Vorlesung werden Fragen erörtert, welche Stellung heute das Opfer im Strafrechtssystem, insbesondere im Strafgesetzbuch, im Strafprozessrecht, in der Kriminologie und Viktimologie sowie in der Kriminalpolitik, innehat. Denn es gibt weder das typische Opfer noch ein einheitliches Konzept für den Umgang des Strafrechts mit Menschen, die Opfer einer Straftat geworden sind. Es gibt aber Rollen und Positionen, die Opfern zugewiesen werden. Es stellt sich auch die Frage, ob die Antwort im Zusammenhang mit Kollektivopfern die gleiche ist.

In einem zweiten Teil werden spezifische Straftatbestände, insbesondere Häusliche Gewalt samt Problematisierung der Thematik des "erweiterten Selbstmords", Zwangsverheiratung und Zwangsehe, Prostitution, Zwangsprostitution und Menschenhandel, Pornografie, Genitalverstümmelung untersucht. Daran schliesst sich die Frage an, ob das schweizerische Täter- bzw. Täterinnenstrafrecht der jeweilig spezifischen Opferstellung gerecht werden kann. Es stellt sich auch die Frage, ob Strafrecht überhaupt die richtige Antwort auf diese spezifischen Opferkonstellationen ist.

Ungleichheit und Gerechtigkeit

Prof. Dr. Ben Jann, Benita Combet

Di, 10-12 Uhr

6 ECTS

Die Entstehung und der Fortbestand sozialer Ungleichheit ist eines der zentralen Themen der Sozialstrukturanalyse. Im Seminar beschäftigen wir uns mit der Form der Unterschiede zwischen sozialen Gruppen, den damit verbundenen Vor- und Nachteilen für die betroffenen Gesellschaftsmitglieder sowie den Erklärungen für den Wandel bzw. die Persistenz von Ungleichheiten. Zu diesem Zweck werden wir zuerst philosophische Ansätze zur Verteilungsgerechtigkeit (Rawls 1998, Davis/Moore 1945) sowie Weiterentwicklungen klassischer Ungleichheitstheorien (Wright 1984, Giddens 1973, Grusky/Sørensen 1998) und neuere Diskussionsstränge z.B. zur Lebensstilforschung (Hradil 1987) oder Auflösung der Ungleichheit (Beck 1983, Pakulski/Waters 1998) betrachten. Im Anschluss an diese Einführungssitzungen werden wir verschiedene empirische Studien zu Themen wie Bildungs- und Einkommensungleichheit, sozialer Mobilität, gesundheitlichen Risiken, ethnische Diskriminierung und Geschlechterungleichheit diskutieren.

Bemerkung: Die Geschlechterdimension wird nur punktuell in einzelnen Sitzungen besprochen.



HISTORISCHES INSTITUT (UND ANGLISTIK)

Facts and fiction. Das Verhältnis von Roman und Geschichte

Prof. Dr. Gabriele Rippl, Prof. Dr. Brigitte Studer

Di, 10-12 Uhr

7 ECTS

Das Seminar befasst sich mit der methodologisch kniffligen Frage, ob und wenn ja inwiefern literarische Texte, in erster Linie Romane, für die Geschichtswissenschaft als Quellen dienen können. Handelt es sich nur um "fiktionale" Texte oder auch um "historische Dokumente"? Sicher ist, dass Romane nicht zeitlose Erzählungen sind, sondern sehr wohl in Zeit und Raum eingebunden sind. Vor allem postmoderne Ansätze gehen davon aus, dass sich die Unterscheidung zwischen den beiden Textgattungen "historische Quelle" (respektive historischer Text) und "literarischer Text" überhaupt als hinfällig erweist. Ohne so weit gehen zu wollen, lässt sich jedenfalls festhalten, dass Dichtung und Wahrheit / Literatur und Historiographie nicht einfach als konträre Pole einander gegenübergestellt werden können. Beide Textsorten beruhen nämlich auf einer Interpretationsarbeit der sozialen Wirklichkeit und können je nach Lesart auch als Orte kollektiver Wirklichkeitskonstruktion gelten.

Wie Ruth Klüger (aus der Sicht der Geschichtswissenschaft plausibel) argumentiert, handelt es sich um zwei verschiedene Gattungen, die jeweils einen anderen Kontrakt mit dem Leser/der Leserin abschließen. Im Anschluss an Philippe Lejeune liesse sich auch von einem unterschiedlichen "Wahrheitspakt" sprechen. Das interdisziplinäre Seminar will der Frage, welche Nutzung die Geschichtswissenschaft aus belletristischen Texten ziehen kann, im Austausch mit der Literaturwissenschaft nachgehen. Dazu werden in einem ersten Teil methodologische Texte aus den zwei Disziplinen Geschichte und Anglistik / Nordamerikanistik herangezogen werden. Im zweiten Teil des Seminars werden die oben angesprochenen Fragen und Probleme anhand einer Reihe englischsprachiger Romane des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich in der einen oder anderen Form mit Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen, bearbeitet werden. Unterricht in Deutsch/Englisch; Studierende der Anglistik bzw. Geschichte haben Vorrang.

HISTORISCHES INSTITUT

Geschlechterspezifische Implikationen von Fotoreportagen der 1950er Jahre

Dr. Elisabeth Joris

Do, 10-12 Uhr

3 ECTS

Vorlesung und Kolloquium fragen nach der gesellschaftspolitischen Wirkung von Fotoreportagen für das öffentlich Sichtbare und gehen deren Bedeutung für die Konturierung des Selbstbildes der Schweiz der 1950er Jahre nach. Ausgehend von der Etablierung der Fotoreportage als neuem Format von Zeitungen, Monatszeitschriften und Wochenillustrierten wird gefragt, wie die Bildfolgen Moderne und Tradition inszenieren, inwiefern die räumliche Zuordnung von Stadt und Land geschlechterspezifisch konnotiert ist, welche Bilder und Geschichten von Männlichkeit und Weiblichkeit im Kontext des Kalten Kriegs evoziert werden. Ziel der Vorlesung und des Kolloquiums ist es, die Bedeutung von Bildmaterialien als eigenständiger Quellengattung für die Erweiterung der Perspektive auf die Geschichte der 1950er Jahre als einer Zeit des Aufbruchs und gleichzeitigen Verfestigung von tradierten Normen aufzuzeigen.

HISTORISCHES INSTITUT

Zwischen Struktur und Praxis: Neue Ansätze zur Sozialgeschichte der römischen Republik

Prof. Dr. Thomas Späth

Mo, 16-18 Uhr

7 ECTS

Gegenüber den bis heute nachwirkenden Versuchen, die römische Gesellschaft der republikanischen und der Kaiserzeit in ihrer Struktur in einem "Ständeschichten-Modell" (G. Alföldy) zu fassen, bedeuten die sozialgeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahrzehnte eine produktive Horizonterweiterung. Wir werden unterschiedliche Ansätze einer auf gesellschaftliche Praktiken und Akteur-Netzwerk-Theorien, historisch-anthropologische und geschlechtsspezifische oder auch ritualtheoretische Fragestellungen ausgerichteten Sozialgeschichte auf ihren Wert zur Erfassung der Eigenarten und der Fremdheit der römischen Gesellschaft prüfen.

Bemerkung: Die Geschlechterdimension wird nur punktuell in einzelnen Sitzungen besprochen.

Homosexualität, Ehe und Elternschaft: Eine anthropologische Perspektive

lic. phil. Sybille Lustenberger

Do, 10-12 Uhr

5 ECTS

Forderungen nach gleichgeschlechtlicher Ehe und Elternschaft lösen oft kontroverse Debatten aus. Im Sommer 2010 hat das argentinische Parlament trotz Widerstands der katholischen Kirche gleichgeschlechtliche Ehen legalisiert. In Israel bekämpfen orthodoxe Rabbiner die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Paare und verteidigen damit ihr Monopol auf Eheschließungen. Gleichwohl erfüllen sich homosexuelle Paare ihren Kinderwunsch durch Samenspende und Leihmutterchaft im Ausland. Und in der Schweiz sind Debatten über das Adoptionsrecht gleichgeschlechtlicher Paare hoch aktuell. Diese und andere Beispiele zeugen davon, dass Reproduktion und Verwandtschaft auch in den Staaten des 21. Jahrhunderts keine Privatangelegenheiten sind, sondern gesellschaftliche und politische Relevanz haben. In dieser Übung untersuchen wir anhand von Fallstudien, wie gleichgeschlechtliche Ehe und Elternschaft praktiziert und debattiert werden. Wir analysieren die lokalen Normen, politischen Prozesse und internationalen Märkte, die Ehe und Elternschaft ermöglichen, beziehungsweise verhindern. Unsere Aufmerksamkeit gilt dabei auch den Positionen der monotheistischen Religionen zu Homosexualität und Ehe, und deren Einfluss auf aktuelle Debatten. Wir fragen, welche Verwandtschafts- und Genderkonzepte durch gleichgeschlechtliche Ehe und Elternschaft in Frage gestellt, und welche gesellschaftlichen Normen und Strukturen reproduziert werden. Ausserdem diskutieren wir ethische Fragen, die sich stellen, wenn sich zum Beispiel schwule Paare ihren Kinderwunsch durch Leihmutterchaft in Indien erfüllen. Ist Leihmutterchaft ein legitimes Geschäft oder nutzen sozio-ökonomisch gut gestellte Männer die Armut indischer Frauen aus? Die Übung wird in Deutsch gehalten.



'Honour Killings', 'Forced Marriage' and Consanguineal Unions. An Anthropology of Marriage in Muslim Contexts

Prof. Dr. Edouard Conte, Dr. Saskia Walentowitz

Di, 14-16 Uhr

5 ECTS

The terms 'honour killing' (Ehrenmord) and 'forced marriage' (Zwangsehe) have become standard currency in European public and administrative discourse, strongly colouring our perceptions of marriage practices in Muslim contexts in and beyond Europe. Equally prominent in debates on migratory phenomena, they tend to presuppose that decisions regarding partner choice among Muslims are subject to the primacy of the male-dominated kindred rather than the individual and subjected to the immanence of extrajudicial sanctions against those, male as well as female, who contravene a strict code of sexual and status-bound honour. These understandings further lead us back to wider debates concerning the applicability of sharia as opposed to, or in conjunction with, contemporary transformations of secular personal status law. This course will

critically question these discourses and practices from a social anthropological perspective. It will develop the idea that crimes committed in the name of honour as well as early or arranged marriages can better be understood by focusing on marriage among kin as well as 'marriage by permutation' involving the ongoing 'exchange' of both kin and non-kin. Such unions,

predicated on relations of sibling-ship rather than descent, generate and maintain extended networks of proximity that may easily transcend borders, extending the gendered dynamics of kinship beyond the margins of both Islamic and secular legal codes.

These issues will be approached through the examination of current case studies set in European, non-European, and transnational contexts. It will draw upon the anthropological theory of kinship, legal anthropology, and gender studies.

INSTITUT FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT

Intersektionalität als Ansatz in der aktuellen Geschlechter-, Religions- und Migrationsforschung

Susanne Leuenberger

Di, 16-18 Uhr

7 ECTS

Intersektionalität ist ein kritischer Ansatz, welcher sich seit den 80/90er Jahren aus der Frauen- und Geschlechterforschung herausgebildet hat und heute im Bereich der Religions- und Migrationsforschung weite Anwendung findet. Intersektionale Forschung versucht, die Verschränktheit verschiedener sozialer (Differenz-)Kategorien wie Geschlecht, Religion und Ethnizität in der Herstellung gesellschaftlicher Differenz und Ungleichheiten aufzuzeigen.

Bemerkung: Platzzahl beschränkt auf 25 Personen, Anmeldung in ILIAS obligatorisch.

INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE

Geschlecht aus differential- und sozialpsychologischer Sicht

Prof. Dr. Thomas Rammsayer, Prof. Dr. Sabine Sczesny

Di, 10-12 Uhr

5 ECTS

Das Seminar soll den Studierenden den aktuellen Wissenstand zur Geschlechterforschung aus differential- und sozialpsychologischer Sicht vermitteln. Hierbei werden Unterschiede und Ähnlichkeiten der beiden Geschlechter in Persönlichkeit und sozialem Verhalten betrachtet sowie die zugrundeliegenden Ursachen theoretisch fundiert analysiert. Themen beinhalten beispielsweise die Betrachtung von Geschlecht in Hinblick auf beruflichen Erfolg, Partnerwahl oder Hilfeverhalten.

Bemerkung: Einschlägige Statistik- und Diagnostikkenntnisse entsprechend (Psychologie)-Masterniveau sind Voraussetzung. Bei einer Warteliste haben Studierende aus SOZRE / PDD Vorrang.

COLLEGIUM GENERALE

Die Care-Seiten des Lebens. Pflege und Fürsorge in unserer Gesellschaft

Diverse ReferentInnen

Mi, 18-20 Uhr

3 ECTS

In verschiedenen disziplinären Kontexten ist in den letzten Jahren über "Care" diskutiert und geforscht worden. Der englische Begriff Care, der nur unzureichend ins Deutsche übersetzt werden kann, verweist auf den umfangreichen gesellschaftlichen und ökonomischen Bereich von Pflege, Betreuung und Sorge, der in den siebziger Jahren noch oft als "Reproduktion" bezeichnet worden ist. Während Reproduktion allerdings die ökonomische Dimension der Wiederherstellung der menschlichen Arbeitskraft fokussiert und diese der "Produktion" von Gütern gegenüber stellt, umfasst der Begriff Care weitere Dimensionen. Care verweist etwa in der Ethik auf die prinzipielle Bedürftigkeit und Hinfälligkeit des Menschen, der als Säugling, aber auch als kranker und alter Mensch auf die Betreuung durch andere angewiesen ist. Medizin und Pflegewissenschaft beschäftigen sich unter dem Stichwort Care u.a. mit den optimalen Formen von Pflege und Betreuung von Kranken und mit dem Einfluss von Pflege auf deren Wohlbefinden und die Genesung. Die Geschlechterforschung schliesslich hat sich in den letzten Jahren intensiv mit der geschlechtsspezifischen Ungleichverteilung von Care-Arbeit sowohl als bezahlte wie auch vor allem als unbezahlte Arbeit befasst und nach den gesellschaftlichen und ökonomischen Folgen dieser Asymmetrie gefragt.



BENEFRI (FRIBOURG)

Le genre de la délinquance et de l'incarcération

Dr. Marina Richter

Di, 08-10 Uhr

3 ECTS

La déviance n'est pas souvent analysée par une approche en termes de genre. Comme les femmes sont sous-représentées dans les statistiques de la délinquance et de l'incarcération, il semble que la déviance en société soit masculine et donc éloignée des questions de genre. Cependant, la déviance des femmes a toujours existé, seulement la société ne l'a pas toujours traitée de la même manière que celle des hommes (p.ex. en enfermant les femmes pour des causes morales). La déviance ainsi que la réaction de la société sont donc genrées. Le cours vise à analyser les aspects genrés en trois étapes. La thématique de la délinquance nous mènera vers des questions sur le genre des criminels et des victimes; la réaction de la société par la justice ou par d'autres institutions correctives nous montrera des constructions de rôles genrés et des mesures adaptées; finalement, la prison nous donnera l'opportunité de regarder de près les questions de masculinité et de féminité dans l'enfermement.

Weitere Kurse mit Gender-Fokus der Universität Fribourg finden Sie unter: www.unifr.ch/gender/Studium/MA

Es können Kurse aus den drei Modulen "Gender, Sozialstaat und Sozialpolitik", "Travail et genre en action" und dem offenen Modul besucht werden.



MODUL 3

IZFG

Inter- und Transdisziplinarität

Das inter- und transdisziplinäre Kolloquium (Blockveranstaltung) wird jeweils im Frühjahrssemester angeboten. Im FS 2013 wird das Kolloquium von PD Dr. Renate Ruhne durchgeführt.

Symposium

28. / 29. Sept. 2012, Universität Bern

Das Symposium bildet jeweils zu Beginn des Herbstsemesters die Auftaktveranstaltung des Studienjahres. Die Doktorandinnen und Doktoranden präsentieren ihre Forschungsprojekte und diskutieren Konzepte, erste Resultate sowie offene Fragen mit dem Leitungsgremium des Doktoratsprogramms.

Blockseminar mit Prof. Dr. Joan W. Scott

15. / 16. Nov. 2012

Die DoktorandInnen diskutieren Forschungsergebnisse und offene Forschungsfragen.

Öffentliche Vorlesung mit Prof. Dr. Joan W. Scott

Freitag, 16. Nov. 2012, Universität Bern, UniS, Schanzeckstr. 1, Raum A 003

Nähere Informationen unter: www.izfg.unibe.ch

Einführungskolloquium

Monatliches Kolloquium à 4 Lektionen

Vermittelt wird eine Vertiefung in methodisch-theoretische Ansätze der Geschlechterforschung in verschiedenen Disziplinen. Die Doktorierenden erarbeiten sich Kompetenzen in der interdisziplinären wissenschaftlichen Arbeit. Weiter werden die DoktorandInnen bei der Weiterentwicklung des theoretischen und konzeptuellen Rahmens ihres Forschungsprojekts unterstützt.

Forschungskolloquium

2-3 Kolloquien à 4 Lektionen

Die DoktorandInnen praktizieren einen interdisziplinären Austausch und diskutieren die Anwendung der Analysekategorie Geschlecht in der eigenen wissenschaftlichen Arbeit. Sie stellen Forschungsergebnisse und offene Fragen aus ihren Forschungsprojekten zur Diskussion und tauschen sich im Peer-Learning untereinander aus.

Der erste Kurs zur Erlangung des "Certificate of Advanced Studies in Gender, Justice, Globalisation" dauerte von Mai 2011 bis April 2012.

In leicht modifizierter Form wird ein zweiter Kurs voraussichtlich im April 2013 starten.

Für Fragen: cas@izfg.unibe.ch und für weitere Informationen zum Programm: www.izfg.unibe.ch



KURS

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement

Datum: 18. und 25.10.2012

Anmeldefrist: 20.09.2012

Ein Kurs für Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte.

STIMM- UND SPRECHKURS

Selbtsicher auftreten vor Publikum

Datum: 1. und 2.11.2012

Anmeldefrist: 4.10.2012

Ein zweitägiger Kurs für weibliche Universitätsangehörige.

DISS-WORKSHOP

Soll ich oder soll ich nicht?

Datum: 8.11.2012

Anmeldefrist: 25.10.2012

Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu schreiben. Ein Workshop für Studentinnen.

KURS WORK-LIFE-BALANCE

Von Ausgewogenheit keine Spur

Datum: 15.11.2012

Anmeldefrist: 18.10.2012

Ein Kurs zum Thema Work-Life-Balance für Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte.

DISS-WORKSHOP

Wenn nicht alles rund läuft...

Datum: 22.11.2012

Anmeldefrist: 8.11.2012

...auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation.
Ein Workshop für Doktorandinnen.

Das vollständige Kursprogramm 2012 kann in gedruckter Version über info@afg.unibe.ch bestellt oder von www.gleichstellung.unibe.ch heruntergeladen werden.



VORSCHAU FS 2013

ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG IZFG

Nachhaltige Entwicklung aus einer Geschlechterperspektive (Arbeitstitel)

Klimawandel, schwindende natürliche Ressourcen, vermehrte wirtschaftliche Krisen, steigende Ungleichheiten – all diese Themen werfen Fragen nach Nachhaltigkeit auf. Im Anschluss an Rio+20 ist das Wort in aller Munde, aber was meint der viel verwendete Begriff "Nachhaltigkeit" eigentlich und auf welche Konzepte referiert er? Und was hat dies mit Geschlecht zu tun? Das IZFG möchte sich diesen Fragen in seiner Ringvorlesung 2013 widmen. Verschiedene Facetten der Nachhaltigkeit sollen aus einer Geschlechterperspektive durchleuchtet werden, so unter anderem die nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung inklusive Care-Ökonomie, die nachhaltige politische Entwicklung und der nachhaltige Umgang mit natürlichen Ressourcen.

Schokoladenwerbung?

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet? Und welche berufliche Tätigkeit wird an diesem Ort ausgeübt? Ein Philosoph und eine Historikerin mutmassen...

Auflösung auf Seite 29.



Der Philosoph*

Die Erde steht ganz klar im Zentrum an diesem Arbeitsplatz – wer nun vorschnell auf Geolog_innen oder Archäolog_innen tippen würde, der resp. die liegt allerdings falsch. Denn diese Erde wird von aussen betrachtet, ist Teil eines kompliziert wirkenden Systems und wird mit modernster Technologie vermessen. Damit gemeint ist nicht der etwas sperrige Desktop-Computer, geschweige denn das noch vorhandene Festnetztelefon. Es wird nicht einmal auf das für mich als Geisteswissenschaftler äusserst rätselhafte Gerät am rechten Bildrand (ich wage es nicht zu benennen) Bezug genommen – sondern auf die Giotto-Raumsonde, deren Abbildung prominent den Ehrenplatz oberhalb des Bildschirms dominiert. Dabei handelt es sich um ein verblüffend innovatives, erst seit Monaten erhältliches Fluggerät – wird sie doch mit einem der ersten Prototypen des kürzlich entwickelten, hochgradig faszinierenden Fächeldreh-Kompressorenbeschleunigers (abgebildet links im Bild auf Höhe der Erde) angetrieben – doch ich schweife schwärmend ab.

Wer sich nun aufgrund der Sonde am Institut für Astrophysik oder Astronomie (mit "n...m", nicht mit "l...g") wähnt, die oder der interpretiert erneut vorschnell. Die Giotto-Sonde kann nämlich durchaus auch innerhalb der Erdatmosphäre eingesetzt werden. Dass diese Sphäre den oder die Benutzer_in dieses Arbeitsplatzes primär interessiert, scheint naheliegend zu sein: Die Erde im Zentrum der Darstellung an der Wand wird ja von verschiedenen Schichten umgeben – die ihrerseits auf die Erde einwirken. An diesem Arbeitsplatz wird das Klima erforscht – und das passiert an der Uni Bern ja auf hohem Niveau. Insofern fühlt sich der Schreibende gerade sehr geschmeichelt, einen Einblick in diesen Bereich erhalten zu haben.

P.S.: Wer aufgrund der Maus (auf dem Tisch rechts neben dem Bildschirm) auf das Institut für Zoologie getippt hat, liegt also nun wirklich definitiv falsch!

*Andi Geu hat in Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaft studiert. Er arbeitet nun als Geschäftsleiter für das National Coalition Building Institute NCBI, eine NGO, die sich gegen Gewalt und Diskriminierung einsetzt.

Die Historikerin**

Am 2. März 2004 war dieses Büro so unbesetzt wie auf dem Bild. An jenem Tag befand sich die Benutzerin dieses Arbeitsplatzes in Französisch-Guyana und sah ihr Forschungsprojekt entfliegen. Und das – im Gegensatz wie es unsereins (v.a. in heissen Sommermonaten) manchmal kennt – im wahrsten Sinne des Wortes. An jenem Tag schickte sie nämlich ihr Weltraumprojekt ins All. Die Resultate der zehnjährigen Reise, welche die Raumsonde Rosetta mit ihrem Massenspektrometer Rosina antrat, werden in den kommenden Jahren an der Uni Bern ausgewertet. Ziel der Forschung ist es herauszufinden, wie vor 4,6 Milliarden Jahren unser Sonnensystem entstanden ist resp. wie die dunklen Molekülwolken, die als Vorläufer des Sonnensystems gelten, zusammengesetzt waren. Aber dazu dann mehr im Jahr 2014 – sobald die Sonde den Zielkometen erstmals erreicht hat. Wie kommt nun aber eine Historikerin dazu, diese Geschichte aus einem Arbeitsplatzfoto zu rekonstruieren? Und hat das überhaupt etwas mit Gender Studies zu tun? Nachdem die anfängliche Verwirrung geklärt werden konnte, dass das "Giotto"-Plakat keine Schokoladenwerbung ist, das Bild auf dem Plakat keinen Schweinwerfer zeigt und die Apparatur auch kein MC-Abspielgerät ist, brauchte es nur ein bisschen Recherche (merci, google) und den Genderblick. Durch beides – v.a. aber Letzteres, notabene – wird oftmals vieles klarer. Auch in diesem Fall. So stand ich also im Hauptgebäude der Uni Bern vor einem Leuchtkasten mit der Biografie Anna Tumarkins, der ersten Professorin Europas, die eine Prüfungsberechtigung besass und im Senat Einsitz nehmen konnte. Fast übersah ich dabei den daneben stehenden Leuchtkasten mit einer anderen Berner Pionierin: Kathrin Altwegg, Weltraumforscherin und Professorin für Experimentalphysik an der Uni Bern, die nicht nur im Hauptgebäude, sondern auch im Weltall Präsenz markiert.

**Leena Schmitter ist Historikerin und Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern und Teilnehmerin des Graduiertenkollegs "Gender: Prescripts and Transcripts" der Universitäten Bern/Fribourg.

verorten – verkörpern – verunsichern: Eine Geschlechtergeografie der Schweizer Sicherheits- und Friedenspolitik

Bettina Fredrich, transcript, Bielefeld, 2012

I Carolin Schurr*

"Sicherheit produziert Unsicherheit"

"Ich denke, viele Frauen [hätten] lieber keine Waffen im Haus. [...] Also Sicherheit bekommen wir sicher nicht durch Militär. Das gibt uns keine Sicherheit. Militarisation ist etwas, das uns verunsichert. [Das] [...] geht in die falsche Richtung" (Marianne Baitsch, Frauen für den Frieden).

Uns in unserer Gewissheit, dass Sicherheit etwas Gutes ist zu ver-unsichern, ist zentrales Anliegen dieses Buches. Ver-unsichern tut Fredrich, indem sie den folgenden Fragen anhand der Schweizer Sicherheits- und Friedenspolitik nachgeht: Was heisst eigentlich Sicherheit? Wer produziert Sicherheit für wen und mit welchen Mitteln? Welche Sicherheit ist aus feministischer Perspektive überhaupt erstrebenswert? Auf der Suche nach Antworten zu den aufgeworfenen Fragen nimmt uns Fredrich mit auf eine Reise durch die Schweizer Sicherheits- und Friedenspolitik. Die Auseinandersetzung mit dem Schweizer Sicherheitsdiskurs führt Fredrich anhand von aktuellen Beispielen aus der Schweizer Politik wie die Minarett- oder "Schutz vor Waffengewalt"-Initiative. Das Zitat von Marianne Baitsch greift die zentralen Analysekatoren von Fredrichs Untersuchung auf: Geschlecht, Raum und Sicherheit. Ausgangsthese des Buches ist, dass Raum und Geschlecht auf vielfältige Weise in Sicherheitsdiskursen geordnet und verortet werden. Das heisst: Sicherheitspolitik ist immer auch raumrelevant und geschlechterwirksam.

Geschlecht und Sicherheit: "Friedfertige Frauen und "gewalttätige Männer"

Empirisch wirft Fredrich einen äusserst interessanten Blick auf Sicherheitsdiskurse in der Schweiz, indem sie nicht nur wichtige Staatsmänner aus Politik und Militär zu Wort kommen lässt, sondern auch FriedensaktivistInnen und Feministinnen zum Thema Sicherheit befragt. Der Einbezug von verschiedenen ExpertInnengruppen ermöglicht es, alternative Sicherheitsverständnisse aus der politischen Praxis zu erschliessen und bestehende Kritik am Diskurs der nationalstaatlichen Sicherheit aufzunehmen.

In ihrer empirischen Analyse beschäftigt sich Fredrich mit der Frage, wie Geschlecht innerhalb der Schweizer Friedens- und Sicherheitspolitik diskutiert wird. Fredrich zeigt, dass Fragen um Geschlecht und Sicherheit häufig auf das Thema 'Frauen in der Armee' reduziert werden. Sie kritisiert, dass die wenigen Frauen, die in der Schweizer Armee (Frauenanteil von 1%) oder bei Friedenseinsätzen (Frauenanteil von 5%) vorzufinden sind, typischen weiblichen Funktionen nachkommen. Eine solche geschlechtsspezifische Aufgabentrennung verhärtet laut Fredrich stereotype Geschlechterzuschreibungen. Wenn

Militärexperten postulieren, dass es ihnen leid täte, Frauen in den Krieg zu schicken, werden Vorstellungen vom Mann als „Beschützer“ und der Frau als „Beschützte“ zementiert. Interessant ist Fredrichs Beobachtung, dass ExpertInnen eine weibliche alltägliche Sicherheit einer territorialen männlichen Sicherheit gegenüberstellen. Die Tatsache, dass Männer überproportional durch die Verwahrung der Armeewaffe zu Hause bedroht sind (95% der mit Schusswaffen begangenen Selbstmorde treffen Männer¹), unterstreicht, dass alltägliche Sicherheit und Sicherheit im privaten Raum nicht nur ein Thema für Frauen ist.

Für einen schmalen und negativen Sicherheitsbegriff

Besonders anregend ist Fredrichs abschliessende Forderung, den Begriff der Sicherheit zu re-politisieren und ihr Plädoyer, die Verwendung des Begriffs einzugrenzen. Für Fredrich heisst dies, "nicht nur einen erweiterten Sicherheitsbegriff wie beispielsweise die 'menschliche Sicherheit' abzulehnen, sondern auch die nationalstaatliche Sicherheit so schmal wie möglich und nicht als positives Ziel zu definieren" (267). Eine kritische (feministische) Geopolitik ist dabei in zweierlei Hinsicht gefordert: Einerseits müssen Privilegien und Marginalisierungen im Kontext von Sicherheit sichtbar gemacht werden und andererseits müssen Debatten über alternative Vorstellungen von Frieden und Sicherheit intensiviert werden.

¹<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/19/03/02/dos/03.html>, 10.11.2011.

*Dr. Carolin Schurr ist politische Geographin und Mitglied im Graduiertenkolleg "Gender: Prescripts and Transcripts" der Universitäten Bern/Fribourg.



Den feministischen Raum neu denken

Carolin Schurr, Jeannine Wintzer (Hrsg.): *Geschlecht und Raum feministisch denken*, eFeF Verlag, Bern, 2011

I Lilian Fankhauser

Der Sammelband, der aus einer Tagung zu feministischen Geographien entstanden ist, überrascht schon auf den ersten Seiten: Die Einleitung ist nicht, wie bei dieser Publikationsart üblich, als theoretische Verortung des Bandes verfasst, sondern als Dialog zwischen den beiden Herausgeberinnen Carolin Schurr und Jeannine Wintzer. Die beiden Nachwuchswissenschaftlerinnen setzen sich darin mit den Konzepten feministischer und gendersensitiver Geographie auseinander und produzieren so einen Text, der nicht nur sehr angenehm zu lesen ist, sondern auch die potenziellen Fragen der LeserInnenschaft mit einbezieht. Schurr erläutert etwa das Raumkonzept ihrer poststrukturalistischen und postkolonialen Forschungsperspektive: "Ich gehe in meiner Arbeit von einem performativen Raumkonzept aus, d.h. dass Räume erst durch alltägliche Inszenierungen hergestellt werden" (S. 17). So ergibt sich im Gespräch, wie sich in den vergangenen 30 Jahren die feministische Geographie allmählich von einer vorkonstruierten "Zweigeschlechter-Welt" zu einer gendersensiblen Geographie gewandelt hat, die Koalitionen auf der Grundlage von Affinität und nicht auf essentialistischer Geschlechteridentität bildet. Im Zentrum steht also nicht die Kategorie Frau an sich, sondern "gemeinsame Lebens- und Diskriminierungserfahrungen" (S. 15). Was sich gleich bleibt, auch bei einer Verschiebung der Konzepte und Kategorien – da sind sich Schurr und Wintzer einig – ist der Ansatz, dass "Forschen immer mit einem politischen Aktivismus und einer gesellschaftlichen Utopie einhergehen sollte" (S. 15).

Auf diese erfrischend klare Einleitung folgen Beiträge zu aktuellen Forschungsprojekten über Raum und

Geschlecht. Bettina Fredrich betrachtet die Schweizerische Sicherheitspolitik aus einer Geschlechterperspektive und fragt, wer Sicherheit wie und für wen mit welchen Konsequenzen definiert. Corinne Corradi stellt ihre Untersuchung zu Aushandlungsprozessen von Geschlechterrollen innerhalb familiärer Debatten um Gesundheit bei den Fulani in Mauretanien vor. Marc Thielen geht der Frage nach, wie iranische Flüchtlinge ihre (homosexuelle) Männlichkeit innerhalb des Asylprozesses in Deutschland aushandeln und wie diese vielfach erst durch das Asylverfahren hergestellt wird. Cassandra Ellerbe-Dück beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit schwarzen Migrantinnen und deren identitätsspezifischen Netzwerken in Europa und leistet damit einen Beitrag zur intersektionalen Theorie.

Im zweiten Teil des Bandes ziehen erfahrene feministische Wissenschaftlerinnen Bilanz über ihr feministisches Wirken an und ausserhalb der Universität. Interessant ist dieser Teil des Bandes insofern, als die Umbrüche und auch Widersprüche in der Entwicklung der feministischen Geographie in den einzelnen Beiträgen aufscheinen. Zu Wort kommen Stefanie Bock, Annemarie Sancar, Doris Stump, Hertha Kuhrig und Elisabeth Bäschlin. Im Beitrag "Hat Gender Mainstreaming in der Entwicklungszusammenarbeit zu viel Geschirr zerschlagen?" von Annemarie Sancar ist viel Kritik zum staatlich institutionalisierten Feminismus zu lesen: Seit mehr als 20 Jahren sei Gender Mainstreaming integrierter Bestandteil der Schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit, trotzdem seien immer mehr Frauen von Armut betroffen. Sie erklärt dies vor allem mit dem "neoliberalen Turn" in der Entwicklungspolitik, dem auch die Gender-Dimension untergeordnet werde. Dennoch: Trotz aller Kritik an der Managementlogik von Gender Mainstreaming sei dieses Konzept nach wie vor wichtig, weil es die Geschlechterdimension als soziale Frage immer wieder ins Spiel bringe und damit der Kategorie einen wichtigen Stellenwert in der Projektlogik verschaffe (S. 139). Aber Geschlechteranalysen alleine genügen nicht, so die Gender-Beauftragte der DEZA. Ebenso nötig sei die Stärkung der kritischen Sozialwissenschaften und der heterodoxen Ökonomie, damit die Verhältnisse, unter welchen Geschlechterungleichheiten reproduziert werden, grundlegend in Frage gestellt werden können (S. 141f.). Einen wichtigen Beitrag dazu leistet auch die kritische Geographie, wie dieser Band deutlich macht. "Denken wir gemeinsam weiter und handeln wir entsprechend!" (S. 199) ist denn auch die Vision einer der feministischen Vordenkerinnen, Elisabeth Bäschlin, der dieser Sammelband gewidmet ist.



Nadia Baghdadi

Und plötzlich bist du DIE Muslimin. Migrantinnen zwischen Karrieresprung und Ausschlusserfahrung

Frank & Limme 2012
ISBN 978-3-86596-399-4

Gut ausgebildete Migrantinnen mit muslimischem Hintergrund sind besonders von den widersprüchlichen Debatten rund um Migration betroffen. Einerseits gehören sie zu den aktuell erwünschten hochqualifizierten Fachkräften. Andererseits gelten sie als besonders fremd und laufen Gefahr, Integrationsdefizite verdächtigt zu werden. Die Studie analysiert die Chancen und Grenzen, die sich daraus für die Teilnahme am Arbeitsmarkt und die Zugehörigkeitsgefühle ergeben. Damit beleuchtet das Buch ein wenig beachtetes Thema im Zusammenhang mit muslimischen Zugewanderten und erweitert den Blick auf hochqualifizierte Migration. Außerdem leistet es einen Beitrag zur Beantwortung der zentralen Frage nach dem Umgang mit Differenz in Theorie und Praxis.

Nadia Baghdadi, Dr. phil.-nat., ist an der FHS St. Gallen am Fachbereich Soziale Arbeit in der Schweiz tätig. Sie lehrt und forscht im Bereich Migration, transnationale soziale Unterstützung, Care und Familie und leitet die Fachstelle Internationales.

Auflösung von Seite 26:

Kathrin Altwegg ist ordentliche Professorin am Institut für Space Research and Planetary Sciences der Universität Bern. Sie hat am 2. März 2004 mit ihrem Team die Raumsonde Rosetta ins Weltall geschickt, auf die Suche nach Proben zur Entschlüsselung des Ursprungs des Alls.



u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 68
www.izfg.unibe.ch